GOETHE

IN SEINER

ETHISCHEN EIGENTHÜMLICHKEIT

Zweiter Beitrag

zu Seiner Charakteristik

von

Friedrich von Müller.

Weimar,
bei Wilhelm Hoffmann
1832.

Ex Bibliothec.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

GOETHE

IN SEINER

ETHISCHEN EIGENTHÜMLICHKEIT.

Gedächtnifsrede

gehalten

in der Trauerversammlung zu Weimar

am 9. November 1832

von

Friedrich von Müller.

„Sein Gedächtniſs bleibt im Segen,
Wirket nah und wirket fern,
Und sein Name strahlt entgegen
Wie am Himmel Stern bei Stern.

Riemer.

Hochverehrte Anwesende!

Zwanzig Jahre sind dahin seit jenem unvergessenen Abend, wo wir den, dessen Todesfeyer wir jetzt begehen, in diesen selben Hallen trauernd an Wielands Sarkophage erblickten, — in voller Mannskraft und Würde, aufrecht in edelster Haltung, mit der freyen, Ehrfurcht gebietenden Stirne, mit dem grofsen leuchtenten Auge, von der geistbeseelten Lippe Worte der Wehmuth, aber auch der edelsten Beruhigung uns zusprechend, — zwanzig Jahre seit jener heiligen Stunde, wo Goethe den unverwelklichen Kranz gerechtesten Nachruhms und brüderlicher Pietät um des vorausgegangenen Freundes und Lebensgenossen Urne schlang.

„Achtzig Jahre — rief Er uns damals zu — wie„viel in wenig Sylben! Wer von uns wagt es in der „Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegen„wärtigen, was so viel Jahre, wohl angewandt, bedeu„ten? Wer von uns möchte behaupten, dafs er den „Werth eines in jedem Betracht vollständigen Lebens „sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?"

Mit wie grofsem Rechte können wir nun diesen Ausruf auf Ihn selbst anwenden, auf ihn, dem das Schicksal noch über jenes höchste menschliche Lebensziel hinaus Tage des frischesten Daseyns und Wirkens —

uns durch Ihn noch so viel fruchtreiche Stunden heitern Zusammenseyns und ungezählte Momente liebevollster Mittheilung gegönnt hat! —

Ja, wer auch nur diese letzte Periode seit Wielands Todtenfeyer in gedrängten Umrissen an sich vorüberführt und sich all' das Schöne, Grofse, Herrliche vergegenwärtigt, was Goethe darin geleistet, geschaffen, gefördert, — die zahllosen Kreise all', in denen er segnend gewaltet und unermüdet vorwärts gestrebt, — die Tausend und aber Tausend Mitlebende, die an seinem geistreichen Wort Licht und kräftigeres Wollen, edlere Daseynsfreude und höhere Bildung gewonnen, — die Herzen alle, die in der mildern Wärme seiner letztern Jahre sich gesonnt, erquickt, erbaut fanden — — ja gewifs, dem mufs die Ueberzeugung sich unwillkührlich aufdringen, dafs für die Würdigung eines solchen Lebens kein gewöhnlicher Maafsstab ausreicht.

Und nun noch mehr denn sechzig Jahre zurück — von den Blüthentagen des talentreichen, feurigen, zu jedem Höchsten und Schwierigsten mit genialem Uebermuthe anstrebenden Jünglings, den das überraschte Deutschland bald mit ungemessenem Jubel begrüfst, bald leidenschaftlich verketzert, zu der vielseitigen Entwickelung des reifenden Mannes, der mit gleicher Sicherheit ins praktische Leben eingreift, mit gleichem Scharfblick bürgerliche Zustände durchdringt, wie er eben erst die Reiche der Fantasie und Natur vor uns aufgeschlossen, und der alles Wahlverwandte unwiderstehlich in seine Kreise zieht, —

weiter zu jenen mittlern Jahren ernstester Thätigkeit und prüfender Selbstbeschränkung, wo unter den Ruinen

der ewigen Roma die grofsen Schatten der Vorwelt ihm begegnen, mit dem Meistergrufs ihn segnen, und aus denen er in vollendeter, gereinigter Kraft ein Neuer, scheinbar ganz Anderer hervortritt, weil das blödere Auge nicht durch den Schleyer dringt, den höhere Weihe ihm überwarf, —

zu jenen heitern, ätherklaren, thatenlustigen Jahren endlich, wo er, mit dem fürstlichen Freunde aus Noth und Gefahr wilden Kriegsgetümmels glücklich heimgekehrt, nun im Schoofse des Friedens fruchtreichste Tage lebt, mit Voigt in der Wissenschaften Schutz und Pflege, mit Schiller Tag um Tag in immer kühnern poetischen und dramatischen Schöpfungen wetteifert, mit Meyer sich an der Betrachtung ewig musterhafter Kunstwerke erbaut und immer schärfer Gehalt, Bedingung und Gränze der Kunstschöpfungen feststellt; mit Göttling, Loder, Batsch, Schelling, Humbold in die Geheimnisse der Natur tiefer und tiefer eindringt, bald auch einsam mit sich selbst, neue Bahnen bricht und mit dem Lichte der Divination in die tiefsten Schachten menschlicher Erkenntnifs hinabsteigt! —

Ja, fürwahr, die Feyer des Andenkens an ein solches Leben verträgt sich nicht mit den hergebrachten Zeichen und Symbolen äufserer Trauer — sie mufs zum höchsten Gefühl menschlicher Würde, sie mufs zum frommen Danke gegen den ewigen Baumeister der Welten aufrufen, der solch' eine segensvolle Erscheinung uns gegönnt, solch' ein Leben bis zum spätesten Erdenziele bewahrt, geschützt, gesegnet hat!

Und wie er selbst bei Wielands Todtenfeyer sich einen Zauberstab wünschte, jene düstere Umgebung uns-

rer Trauerhallen augenblicklich in eine heitere zu verwandeln, „auf dafs ein festlich geschmückter Saal mit „bunten Teppichen und muntern Kränzen, so froh und „klar wie das Leben des Abgeschiedenen sich den Brü„dern darstelle;“ — so haben auch heute die Ordner dieses Trauerfestes, gehorsam jenem Winke und ganz gewifs in seinem Sinne gehandelt, wenn Ihre Blicke diesmal statt düstern Symbolen nur den heitern Farben und Blumen des Lebens, statt Trauerflören und nächtlichem Dunkel nur den Sinnbildern frischer Thätigkeit und dankbar froher Zuversicht begegnen! —

Hat doch überhaupt sein grofser Geist immer ins Heitere gestrebt, dem Unvermeidlichen stets mit würdiger Ergebung sich gefügt, und beharrlich alles abgelehnt, was frischer Lebenswirkung und heiterer Pflichtübung Hemmnifs drohte. Denn ihm war das Leben ernste Kunstaufgabe, und es aufs edelste vielseitig zu ergreifen und zu gestalten, innere Naturnothwendigkeit. Seine Auffassungsgabe war so unwillkührlich, so hell geschliffen der Spiegel seines Innern, dafs er gleichsam gezwungen schien, alle äufsern Erscheinungen in der physischen wie in der sittlichen Welt in voller Treue in sich aufzunehmen, und dafs er ihres übermächtigen Eindrucks sich nur dadurch erwehren, nur dadurch als selbstständiges Individuum sich behaupten konnte, dafs er sich jener Erscheinungen zu freyer künstlerischer Gestaltung bemächtigte und, so zu sagen, sie nach aufsen wieder zurückwarf.

Wie noch in diesen jüngsten Tagen jener geistreiche akademische Trauerredner mit klassischer Gediegenheit

von ihm behauptete,*) dafs in der stufenweisen, harmonischen Entwicklung seines Geistes alle die verschiedenen Perioden antiker griechischer Kultur in ihren Hauptmomenten nachzuweisen seyen; so läfst sich ohne Uebertreibung hinzufügen: es scheine, dafs in ihm, dem Einzelnen, die Natur den ganzen Kreislauf menschlichen Strebens und menschlicher Bestimmung habe abspiegeln, in ihm, in seinem Individuum, den Grundcharakter allgemeiner Menschheit, so in Tugenden wie in unvermeidlichen Schwächen, habe ausprägen und aufstellen wollen, oder, wie ein geistreicher Britte es noch kürzlich ausgedrückt hat:

„Es war als ob der Zufall und ursprüngliche Begabung sich vereinigt hätten, einen Charakter im höchsten Style zu bilden" — **).

Leitete die aufmerksame Beobachtung des Ganges seiner eignen Entwicklung und seiner innern Kämpfe — denn nicht leicht hat wohl ein Sterblicher dem Andrange mächtiger Leidenschaften und Aufregungen öfter zu widerstehen gehabt und mit tieferem Gefühl ausgesprochen:

„Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heifst ein Kämpfer seyn"! —

leitete sie ihn zuerst auf jenes grofse Princip der Metamorphose in der organischen Welt, welches er späterhin auch auf alle sittlichen Zustände in der Geschichte und im Leben anwandte: so erblickte er auch im Tode nur Metamorphose, deren heiliges, geheimnifsvolles Gesetz nicht durch bange Vorstellungen

*) H. E. A. Eichstadii D. oratio Goethii Memoriae dicata, Jenae, in libraria Braniana. 1832.

**) Foreign Quarterly Review. August 1832.

und schreckende Bilder zu umdüstern sey. Sein lebendiger Blick sah im ganzen Universum nur Leben und Thätigkeit: — Stillstand, Aufhören, Nichtseyn, waren ihm Worte ohne Sinn und Bedeutung.

Unvergeſslich bleibt mir jene nächtliche Stunde, wo ich ihn einst ausrufen hörte:

„Glaubt ihr ein Sarg könne mir imponiren? Kein „tüchtiger Mensch läſst seiner Brust den Glauben an „Unsterblichkeit rauben!“

Erwarten Sie nicht von mir, verehrte Anwesende! daſs ich es unternehme, Ihnen den Lebensgang unsers Goethe, seine unerreichten Eigenschaften und Leistungen als Dichter und Schriftsteller, seine Verdienste als Staatsmann und Förderer vaterländischer Kultur und Wohlfahrt abzuschildern. Ist doch längst die Welt seines Ruhmes voll, sind doch bereits drei Geschlechter seiner Schöpfungen und Wirkungen bewundernde Zeugen!!

Die Geschichte seiner Jugend und ersten Ausbildung hat er uns selbst mit jener innern und höhern Wahrheit enthüllt und dargestellt, der nur die bescheidenste Selbstprüfung den Schleier der Dichtung beigesellte. In wenig Monaten werden diese unschätzbaren Bekenntnisse, fortgeführt bis zu seinem ersten Auftreten in Weimar, uns allen noch tiefere Blicke in die Geheimnisse eines Herzens thun lassen, das mitten unter den Stürmen der Leidenschaft stark genug war, dem Zauber süſsester und edelster Neigung zu entsagen, wenn es der Befriedigung sittlich zarter Anforderungen galt.

Nur reine, uneigennützige Motive hielten ihn ab, sein früheres Leben und Wirken in Weimar mit derselben treuen Ausführlichkeit abzuschildern; mit seltner Selbstverläugnung drängte er in wenig Blätter kursorisch zusammen, was den reichsten Stoff zu zahlreichen Bänden dargeboten hätte.

Auf die häufigen und dringenden Gegenvorstellungen, die seine Freunde ihm machten, hat er mir einst erwiedert:

„Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines Weimarischen Lebens könnte ich nur im Gewande der Fabel oder eines Mährchens darstellen; als wirkliche Thatsache würde die Welt es nimmermehr glauben. Kommt doch jener Kreis, wo auf hohem Standort ein reines Wohlwollen und gebührende Anerkennung — durchkreuzt von den wunderlichsten Anforderungen — ernstliche Studien neben verwegensten Unternehmungen, und heiterste Mittheilungen trotz abweichenden Ansichten sich bethätigen, mir selbst, der das alles mit erlebt hat, schon als ein mythologischer vor. Ich würde Vielen weh, vielleicht nur Wenigen wohl, mir selbst niemals Genüge thun; wozu das? Bin ich doch froh, mein Leben hinter mir zu haben; was ich geworden und geleistet, mag die Welt wissen; wie es im Einzelnen zugegangen, bleibe mein eigenstes Geheimnifs."

Doch der Hochsinn und die Pietät seines fürstlichen Freundes hat den schönsten Theil handschriftlicher Dokumente aus jener Zeit für eine dankbare Nachwelt aufbewahrt und Carl August hat noch am Vorabende seines Scheidens dafür gesorgt, dafs diese köstlichen

Reliquien in späterer Zeit öffentlich kund gemacht werden können. Dann erst wird die Welt den ganzen seltenen Werth, die ganze Charakter- und Gemüths-Gröfse des Mannes völlig kennen und schätzen lernen, den kleinlicher Neid und blöder Stumpfsinn so oft aus dem Gesichtspunkte der Gemeinheit zu lästern — mindestens, wo sie die Uebermacht seines Geistes nicht anzufechten vermochten, seine sittliche Würde zu entstellen versuchten! Ja, wenn Goethe's Ruhm als Dichter längst ein welthistorischer geworden und von den Zungen aller gebildeten Nationen, selbst in den entferntesten Welttheilen widerhallt; wenn die Bahn grofsartiger, freier Naturanschauung, die er im deutschen Vaterlande zuerst mit genialer Kraft gebrochen, im Werther, Götz, Egmont, in hundert ergreifenden, herzvollen Liedern hellleuchtend bezeichnet ist; wenn das Zarteste, was ein Menschenherz empfinden kann, den edelsten Ausdruck, die Weihe antiker Ruhe und Einfachheit in Iphigenien, Tasso, Eugenien, Herrmann und Dorothea gefunden; wenn die wahrheitstreue Darstellung der viel verschlungenen Verhältnisse und Probleme bürgerlicher und sittlicher Zustände im Wilhelm Meister, in den Wahlverwandtschaften und in den Wanderjahren, wenn die heitere Grazie frischen Lebensgenusses in den Römischen Elegien, die ernstere sittliche Grazie in Euphrosine, in Doris und Alexis, die mahlerische Lebendigkeit und Farbenpracht in dem Römischen Carneval, in der Novelle und im Mährchen, an Form und tiefem Gehalt nicht leicht je übertroffen werden mögen, wenn endlich — um den Gipfel Goethescher Poesie mit Einem Worte

zu bezeichnen — sein Faust — diese Titanische Dichtung, die den höchsten Sonnenpunkt und den tiefsten Abgrund menschlichen Thuns und Wollens zugleich umspannt — für immer als staunenswürdiges Ergebnifs allgewaltiger Fantasie und tiefster Reflexion und Weltkenntnifs erscheinen mufs; und wenn wir zu diesem unsterblichen Dichterruhme noch all' das Herrliche hinzurechnen, was die Wissenschaften dem unermüdeten genialen Naturforscher, die Civilisation dem grofsartig fördernden Pfleger des Lichts und der Wahrheit, die Kunst ihrem scharfsinnig urtheilenden, geschmackvoll anordnenden Kenner und Freunde verdankt; kurz, alles das was selbst im Auslande die Bezeichnung des staunenswürdigsten Mannes seines Jahrhunderts ihm erworben hat*) — immer noch dürfen wir, geliebte Brüder! mit süfsem Stolze uns zurufen:

Uns war Er mehr! —

Wie ein Meisterwerk der bildenden Kunst zwar auch in der Ferne, nach dem Gehalt seiner Motive, dem Geiste seiner Composition und dem richtigen Verhältnifs seiner einzelnen Theile erkannt, gewürdigt und bewundert werden kann, doch nur dem unmittelbaren Beschauer den vollen Zauber lebendiger Harmonie offenbart; so trat auch Goethe's ganze Liebenswürdigkeit, die ganze harmonische Fülle seines Daseyns erst im nähern persönlichen Umgange unverschleiert hervor.

Von der Natur mit ungemein grofser Reizbarkeit

*) „L'homme prodigieux du siècle, le Genie le plus éminement philosophique de l'Allemagne." (Le Livre des Cent-et-un, Tome V.)

und Empfänglichkeit ausgestattet, hatte er von frühan sie zu mäfsigen, jedes leidenschaftliche Uebergewicht zu bekämpfen bestrebt. Mit seltner Klarheit fühlte er, dafs, wenn gleich gerade diese ausgezeichnete Lebendigkeit seines Naturells ihm schnell die Herzen gewann und in jedem Kreise sein Auftreten und Wirken begünstigte, sie ihm doch auch gar leicht von folgerechter Bahn ablenke, ja Ziel und Maafs zu überschreiten verführe.

In jüngern Jahren zu rascher und ausschliefslicher Hingebung geneigt, alle die sich ihm einmal ergeben unaufhaltsam mit sich fortreifsend, hatten schmerzliche Erfahrungen mancher Art ihm Selbstbeherrschung als höchste Pflicht erscheinen lassen, und so war späterhin das Zurückdrängen jedes übermächtigen Gefühls, die Bewahrung äufsern und innern Gleichgewichts unter allem Andrang der Lebensereignisse, ihm zur unerschütterlichen Maxime, zu einer wahren Kunstaufgabe geworden.

So hatte denn unvermerkt auch sein Aeufseres und seine Mittheilungsweise in Weltverhältnissen einen Schein von Kälte und Verschlossenheit, ja oft von Steifheit angenommen, der ihm nicht selten für Stolz und Egoismus ausgelegt wurde, und auch in der That bei oberflächlicher Bekanntschaft leicht dafür gelten konnte.

Aber unter dieser äufsern Verhüllung, die den Zudrang gemeiner Wirklichkeit von ihm abhielt, veredelte sich immerfort der Kern seines innern Wesens, und die Liebenswürdigkeit und Milde seines Gemüthes trat für Freunde und Vertraute nur desto reiner und ergreifender hervor. Es bedurfte keineswegs ausgezeichneter Geistesgaben um seine Theilnahme und in gewissem

Grade sein Vertrauen zu gewinnen: nur ein tüchtiges, sicheres Wollen und Wirken, wenn auch im beschränktesten Kreise, war ihm unerläfsliche Bedingung; abhold und widerwillig zeigte er sich nur jeder unbegründeten Anmafsung, jedem zwecklosen Umhertappen nach nichtigen Lebenszwecken. Zu kräftiger Förderung lebensfrischer Thätigkeit mit Vorliebe geneigt, konnte er in seiner Nähe kein Talent, keine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht ermuntert, angeregt, durch Rath und That gesteigert hätte. Auch aufserhalb des Kreises seiner bedeutenden amtlichen Wirksamkeit als Haupt so vieler wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten — auch schon im täglichen bürgerlichen Verkehr hat er auf diese Weise unglaublich wohlgethan.

Wer irgend mit ihm in nähere Verhältnisse kam empfand den erfrischenden Anhauch seines Geistes und gewöhnte sich unwillkührlich an eine gewisse ernstere Richtung, Stetigkeit und Folge, die das Element seines Daseyns war und die er der ganzen Atmosphäre um sich her mitzutheilen wufste. Daher denn auch Alle, die jemals seine Hausgenossen, oder auch nur durch öftere Dienstleistungen ihm nahe waren, selbst wenn er nicht immer ihren Wünschen Genüge thun konnte, eine unzerstörliche Anhänglichkeit und Ehrfurcht für ihn behielten.

Ein empfangenes Gute dankbar zu vergelten, war ihm ein freudiger Genufs, doch nie auf gemeine Weise; durch Abwartung des passenden Augenblicks, durch sinnige Form und Bedeutsamkeit der Gegengabe wufste er stets ihren Werth eigenthümlich zu erhöhen. Wie Manche von uns werden sich mit Rührung jenes Morgens

nach seiner funfzigjährigen Jubelfeyer erinnern — sind es doch heute gerade sieben Jahre —, wo er, um seine Empfindung über die unaufgeforderte nächtliche Erleuchtung der Strafse vom Theater bis zu seiner Wohnung aufs gemüthlichste auszudrücken, sein Enkelpaar, die damals noch zarten Knaben, von Haus zu Haus herumsandte, die treuen Mitbürger mit kindlichen Dankesworten in seinem Namen zu begrüfsen.

Undankbarkeit und Verkennung fremden Verdienstes war ihm in tiefster Seele verächtlich; wohl konnte es geschehen, dafs bei der unglaublichen Menge von Gegenständen, die ihn beschäftigten, eine oder die andere ihm kund gewordene verdienstliche Leistung eine Zeitlang in den Hintergrund trat; aber mit doppeltem Eifer ergriff er dann die erste Gelegenheit, das Versäumte einzubringen.

Seiner grofsartigen Naturansicht gemäfs liefs er jeden entschiedenen Charakter in seiner Eigenthümlichkeit gewähren und gelten, und verschmähte jede Art von gewaltsamer Einwirkung auf die Ueberzeugung und Sinnesweise Anderer, ja er vermochte sich mit Personen, die an Denkart und Bildung himmelweit von ihm abstanden, gleichwohl aufs beste und gemüthlichste zu vertragen, sobald er nur irgend eine praktisch tüchtige Seite, irgend eine vorzügliche Eigenschaft an ihnen erprobt hatte.

Ueber seine Gegner in der literarischen Welt, wie früher im Staatsdienste, — denn man darf wohl behaupten, dafs er in spätern Jahren darin keinen einzigen, sondern nur allenthalben thätige, anhängliche Förderer seiner Zwecke gefunden — konnte er sich wohl

oft heftig, ja leidenschaftlich herauslassen, nie aber hat er, auch nicht am Feinde, das Achtungswerthe, Verdienstliche, Talentvolle verkannt, nie kleinlichem Neide oder hämischer Verketzerungssucht sich hingegeben.

Wie oft hörte ich ihn, wenn das Gespräch auf Männer fiel, die in frühern Jahren ihm geradezu entgegen gewirkt oder durch bittere Urtheile ihn gekränkt hatten, das Eigenthümliche ihres Charakters, und wie sie dem gemäfs ihm und seinen damaligen Richtungen nothwendig abhold seyn mufsten, mit höchster Milde auseinandersetzen und jedes ihrer Verdienste unbefangen hervorheben!

Nie hat er den grofsen Einflufs, den sein erhabener Fürst und Freund ihm gönnte, zu eigennützigen Zwecken oder zu irgend jemandes Schaden benutzt; ja ich kann aus eigener Wissenschaft betheuern, dafs unter den zahlreichen Briefen und vertraulichen Vorträgen, die sich aufbewahrt finden, kaum einer anzutreffen ist, in welchem er nicht für diesen oder jenen redlichen Diener, für dieses oder jenes hoffnungsvolle Talent sich mit Wärme und persönlichster Theilnahme verwendet hätte.

Auf Untergebene weniger durch Befehl und strenge Vorschrift, als durch Belebung ihres Sinnes und ihrer Liebe an der Sache zu wirken, war ihm Grundmaxime; daher denn innerhalb gezogener Gränzen er ihnen gern freien Spielraum liefs, und, wenn sie in ihrem angewiesenen Kreise sich tüchtig erwiesen, auch wohl ihren Schwächen und Fehlern duldsam nachsah.

„Jedes Geschäft — so schreibt er seinem Fürsten in einem ausführlichen Vortrage über die Jenaischen

Museen vom Jahr 1817, — jedes Geschäft wird eigent-
„lich nur durch ethische Hebel bewegt, daher alles
„auf die Persönlichkeit ankommt, die jede auf eigen-
„thümliche Weise behandelt seyn will. Ist man der
„Liebe des Individuums zu seinem Geschäftszweige ge-
„wifs, so verfahre man läfslich, doch Ordnung fordernd,
„und erhalte verdiente Männer bei gutem Humor. Dar-
„aus entstehen nun freilich so viele kleine Welten als
„Individuen.“

Von Goethe galt im höchsten Sinne, was Schiller von Wallenstein sagt:

Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
die eigenthümliche, und zieht sie grofs.

Denn es ist unsäglich, wie wundersam anregend und belebend sein Anblick, seine edle Haltung, sein kraftvolles Wort auf Jeden wirkte, dem er etwas auftragen, ihn zu etwas anstellen wollte.

Diejenigen unserer Brüder, die des Glücks genossen, ihre dramatische Laufbahn unter seiner Direktion zu beginnen, oder fortzusetzen, bekunden es noch oft mit enthusiastischer Wärme und Dankbarkeit.

Klar und deutlich bezeichnete er in wenigen aber gemessenen Worten das Ziel, die Aufgabe, erweckte mit kurzen, prägnanten Andeutungen das Bild der geforderten Leistung in der Fantasie des Untergebenen und wufste selbst durch Aufzählung der Schwierigkeiten den Muth des Unternehmens zu steigern. Jede, auch die unwichtigere Aufgabe stellte er als eine höchste dar, damit selbst im kleinsten Detail etwas bedeutendes erstrebt, etwas volltüchtiges geleistet werde; nichts war seinem Blicke zu gering es zu beachten; was er auch vor-

nahm, er legte das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit hinein. Ein Unbedeutendes kannte er nicht, weil seine Behandlungsweise, der Sinn den er hinein trug, es alsobald zum Bedeutenden umschuf. Das Couvertiren eines Briefs, das Einpacken einer Zeichnung wurde von ihm stets mit derselben besonnenen Genauigkeit und Zierlichkeit besorgt, wie der Abschluſs des wichtigsten Geschäfts oder die Revision gehaltreichster Entwürfe. Daher ihm denn nicht leicht eine Mittheilung gröſsern Beifall abgewann, als da ich ihm einst erzählte, Graf Capo d'Istria habe mir bei seiner Abreise nach Griechenland gesagt:

„Ich folge dem Rufe des Schicksals, obgleich zweifelnd am Gelingen meines Unternehmens. Denn nicht was der Mensch erreicht, sondern was und wie er strebt, verdient Achtung, gewährt Beruhigung.

„Und wäre es meine Aufgabe, diese Sträusandbüchse die eben vor mir steht, immerfort auszuschütten und wieder zu füllen, — ich würde es mit unermüdeter Geduld und genauester Sorgfalt thun."

Was nur irgend mit Liebe und Treue geleistet wurde, fern und nah, in welchem Geschäft, gleichviel zu welchem Zwecke, in Technik, Industrie, Landwirthschaft oder in Wissenschaft und Kunst, — es erregte seine lebhafteste Anerkennung, Theilnahme, Mitfreude am Gelingen.

Denn mit jedem zunehmenden Lebensjahre bestätigte sich ihm mehr und mehr jenes schöne, einst von ihm ausgesprochene Wort:

„Daſs die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und daſs der Einzelne nur froh und glücklich

seyn kann, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen zu fühlen."

Und kann wohl der tiefste Sinn des Maurerbundes jemals klarer aufgefafst, würdiger ausgedrückt werden, als es Goethe in diesen wenigen Worten gethan?

Der Begriff, dafs grofse und edle Zwecke nur durch ein treues Zusammenwirken vieler Gleichgesinnten erreicht werden können, dafs jede höhere Wahrheit eines sinnlichen Symbols, jede gemeinsame Thätigkeit streng geordneter Formen und Regeln bedürfe, war ihm eigenthümlich, ging aus seiner vollsten Ueberzeugung, aus seinem tiefen Studium der Geschichte und der Natur hervor. Diesen Begriff zu befestigen, auch im Maurerbunde zu bethätigen, hat er nicht leicht eine Gelegenheit vorüber gelassen.

Er war es, der den Grofsherzog Carl August den Maureri[illegible]en Hallen zuführte, Er, der mit dem edlen, zartsinnigen Herzog Ernst von Gotha langjährige vertrauteste Maurer-Verbindung unterhielt. Gleich fern von aberwitziger Schwärmerei, wie von politischer Einwirkungssucht — die jene, übrigens zum Theil ausgezeichneten Männer des Illuminaten-Ordens ergriff — hat er nie die hohe Bedeutung verkannt, die der Bund nach seinem reinen Grundcharakter für edlere Gesittung und Ausbildung seiner Glieder, für ächte Humanität und Civilisation und dadurch für die Ruhe und Sicherheit der Staaten haben kann und soll.

Er beklagte es, wenn hie und da Ausartungen — die ja auch keinem andern bürgerlichen Institute fremd

bleiben — sich kund gaben; aber er hat nie die Furcht getheilt, dafs der Maurerbund dem Staate oder der Religion gefährlich werden könnte.

Und fürwahr, diefs Urtheil, diese Ueberzeugung eines Mannes wie Goethe, der niemals leichtsinniger Hingebung oder revolutionärer Gesinnung auch nur im geringsten verdächtig war, der die Labyrinthe des Irrthums und der Leidenschaften so genau erforscht hatte, solch' ein Ausspruch ist vom höchsten Werthe, mufs für den Maurerbund ein diamantener Schild gegen Anfeindung und Verkennung seyn!

Heilig für immer werden in dem Gedächtnisse wie in den Archiven der Maurer die goldnen Worte bleiben, die er bei Wielands, bei Ridels, Jagemanns, Müllers und anderer Brüder Todtenfeyer ihnen zugesprochen, dreifach heilig jene seelenvolle Erwiederung ihres Grusses bei seiner maurerischen Jubelfeyer (25. Juni 1830):

„So! die Menschheit fort zu ehren,
„Lasset, freudig überein,
„Als wenn wir beisammen wären,
„Kräftig uns zusammen seyn!“

Das Geheimnifs hatte überhaupt stets für Goethe einen ganz besondern Reiz, nicht nur aus dem poetischen Gesichtspunkte, sondern auch vorzüglich darum, weil es vor Entweihung würdiger Vorsätze und Bestrebungen sichert, ihr Gelingen erleichtert und die Willenskräfte der Verbündeten steigert. In seinem Wilhelm Meister und in den Wanderjahren deutet er häufig darauf hin, ja eine seiner schönsten und gehaltreichsten, leider unvollendeten, Dichtungen trägt die Bezeichnung:

„die Geheimnisse“

an der Stirne und war bestimmt, unter dem Schleier der Poesie die Geschichte und den Charakter aller bekannten Religionen darzustellen und seine eignen heiligsten Ueberzeugungen aufzunehmen. So hat er denn auch im Leben, ja selbst in alltäglichen Vorkommnissen diese Liebe zum Geheimnifs bethätigt und nur selten und ungern über die nächsten Anordnungen und Beschlüsse sich in Voraus mitgetheilt.

Noch unangenehmer war es ihm, wenn man sein Vorhaben errieth, oder irgend etwas, was er erst später vorzeigen oder eröffnen wollte, vorzeitig entdeckte oder zur Sprache brachte.

Seine Naturbetrachtungen hatten ihm gelehrt, wie alles Grofse und Bedeutende nur im Stillen sich vorbereite, wachse und entwickle; seine Welterfahrung ihm bewiesen, dafs die edelsten Unternehmungen, voreilig enthüllt, meist den feindseligsten Gegenwirkungen ausgesetzt sind. Und er besafs die Kunst und Selbstverläugnung oft die herrlichsten Erzeugnisse seines schöpferischen Geistes viele Jahre lang zu verbergen; wie denn sein letztes Meisterwerk, der zweite Theil des Faust, aufs strengste bis zu seinem Tode versiegelt blieb.

Mit dieser Liebe zum Geheimnifs hing auch eine seiner schönsten Tugenden, die Verschwiegenheit, zusammen; ja man darf sagen, dafs er sie oft bis zum Extrem geübt hat. Die wichtigsten Geheimnisse und Aufschlüsse in öffentlichen wie in Privat-Angelegenheiten lagen in seiner Brust so verschlossen wie in einem Grabe: selbst unbedeutende Tagesvorkommenheiten bewahrte er mit gleicher Gewissenhaftig-

keit, wenn nur irgend Jemanden daraus Schaden oder Kränkung erwachsen konnte.

Niemand war diskreter als er; auch in den vertraulichsten, jovialsten Gesprächen verleugnete sich nie die ihm eigenthümliche, zarte Rücksicht auf alle Verhältnisse. Nie provocirte er irgend eine Vertraulichkeit; erfolgte sie gleichwohl, so mochte er sich gern als eine Art Beichtvater betrachten, zögerte wohl zuweilen mit seinem Rath, aber wirkte im Stillen wo er nur konnte, der ihm kund gewordenen Verlegenheit abzuhelfen.

Aus jener Liebe zum Geheimnifs entsprang nicht minder seine vorherrschende Neigung zum Räthselhaften, die nicht selten den Genufs seiner schriftstellerischen Leistungen erschwert.

Diese Neigung bildete sich in ihm zur überlegten Maxime aus; ich hörte ihn oft behaupten: ein Kunstwerk, besonders ein Gedicht, das nichts zu errathen übrig liefse, sey kein wahres, vollwürdiges; seine höchste Bestimmung bleibe immer: zum Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es dem Beschauer oder Leser recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigner Sinnesweise es sich auszulegen und gleichsam ergänzend nachzuschaffen.

Jene Tugend der Verschwiegenheit, jene zarte Diskretion verlieh dem Verhältnifs seiner zahlreichen Freunde und Freundinnen zu ihm einen unaussprechlichen Reiz. Er verstand die seltne Kunst, Freund seiner Freunde in der jedem Naturell zusagendsten Weise zu seyn. Ohne jemals sich ausschliefslich hinzugeben, wufste er doch Jeden, den er einmal erprobt hatte, sich ganz anzueignen und gleichwohl jede Eifersucht fern zu halten, alle auf

die für sie passendste Weise zu ehren und zu erfreuen. Wie Ehrfurcht gebietend auch sein ganzes Wesen immerhin blieb, so machte er doch seine Ueberlegenheit nur in seltnen, prägnanten Fällen geltend, und auch dann meist nur im Gewande humoristischer Ironie, die, wie jede Gattung feinsten Scherzes, ihm in höchster Meisterschaft zu Gebote stand.

Satyre, Parodie und Mifslaune dagegen waren ihm im innersten verhafst.

Alles was seine Schriften an Geist und hinreifsender Darstellungsgabe enthalten, ward durch die Liebenswürdigkeit seiner persönlichen Mittheilungen noch weit überboten. Alle, die das Glück genossen, ihm in traulichen Kreisen näher zu kommen, werden diese vielleicht auffallende Behauptung aus voller Seele bestätigen. Niemand besafs, so oft er nur wollte, die Kunst der Unterhaltung, der Erzählung, der augenblicklich geistreichsten, schlagenden und doch dabei heitersten Gegenrede in höherer Virtuosität; dabei verstand er es aufs feinste Jedem hinlänglichen Raum zu eigner Geltendmachung zu lassen, ja gleichsam Jedem das Beste, was er zu geben vermochte, zwanglos abzugewinnen.

Die Anmuth seiner Tischreden, wo jeder kleine Anlafs Funken des Witzes, sinnvolle Anspielungen oder die kernhaftesten Urtheile und Aussprüche hervorrief, übertraf vielleicht noch der Zauber, den er in guten Stunden harmlosen Zwiegesprächs übte, wenn er die Schätze seiner Erfahrungen aufschlofs, oder interessante Begebenheiten des Tages mit dem milden Lichte erhabener, ruhiger Weisheit beleuchtete, oder auch über die tiefsten sittlichen und künstlerischen Probleme mit genialer

Klarheit und Einfachheit sich herausliefs. Nicht schon in der ersten Stunde solchen Zusammenseyns durfte man hoffen, dieser geistigen Blitze und wohlthuenden Gemüthsausströmung froh zu werden; wie alles sich bei ihm folgerecht entwickelte und jedes sprunghafte Hervortreten oder absichtliche Ausforschen ihm verhafst war: so bedurfte es auch erst längern, ungestörten Gesprächs und zufälliger Anlässe, um die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit zu entfalten; war aber ein solcher köstlicher Moment eingetreten, so schien sein ganzes Wesen verklärt, seine Brust gleichsam freier, ja die Person, zu der er sprach, ihm so viel lieber geworden, und er suchte und sann dann rings umher, wie er den befreundeten Genossen solcher traulichen Stunde noch mit einem sichtbaren Zeichen der Liebe und des Wohlwollens entlassen könnte.

Doch ich vergesse im Zudrang unschätzbarer Erinnerungen, dafs ich vor einer Versammlung spreche, in der ja so Viele das Bild seiner liebenswürdigen Mittheilungsweise im eignen treuen Busen bewahren, — und wer von uns in diesem Kreise hätte mehr oder minder

„nicht seiner Rede geistbeseelte Kraft,
nicht seiner Sitten Freundlichkeit erfahren?“

Wo wäre ein Bürger dieser Stadt, ein Nachbar, ein Dienstleistender, der irgend je ihm nahe gekommen, und nicht Lebenslang das Bild seiner würdigen Erscheinung, seiner ernst-bedeutsamen, oder wohlwollend-heitern Zusprache im Herzen trüge?

Wer erinnert sich nicht jener schönen erquicklichen Sommertage von 1814, wo er nach glücklich beendig-

tem Kriege für den jubelvollen Empfang des heimkehrenden geliebten Fürsten festliche Anordnungen unermüdet aussann und leitete, — wie er da, bald im frischesten Thatgefühl jedem seine Rolle ermunternd und belehrend zutheilte, bald von Strafse zu Strafse fröhlich umher wandelte, mit eigenen Augen dem Geleisteten nachsah, das noch Mangelnde ergänzte, bald bei dieser schon geschmückten Pforte zufrieden weilte, bald zu jenem Fenster hinein den Kränze und Schmuck Bereitenden heiter anregend zusprach, nun freundlich lobte, nun humoristisch schalt, überall gemüthlich, ermuthigend, belebend!

Oder wem schwebt nicht jener heilige Tag von Carl Augusts Jubelfeyer (3. Sept. 1825) vor der Seele, wo er, der ehrwürdige Greis, in frühster Morgenstunde, dort jenem anmuthigen Sommerhause seines Fürsten gegenüber, unvermuthet aus dem Gebüsche heraustrat und durch die blumen- und lorbeerumschmückten Säulen sich leise hineinschlich, um, wie er der Lebensfreunde des Fürsten Erster und Aeltester war, auch nun zuerst dem erhabenen Gefeyerten, beredt in stummer Rührung, die Huldigung seines Herzens und jene Denkmünze, die fromme Gabe unserer Treue und Liebe, darzubringen? — In wessen Andenken lebt nicht der unvergefsliche Abend desselben Tages, wo er das eigene festlich bekränzte Haus zahllosen Gästen und Freunden öffnete, sie um sich sammelte, durch heiterste Zusprache erquickte, aufs sinnigste bewirthete und — der Beglückteste unter den Beglückten — im süfsen Dank- und Frohgefühl bis tief in die Nacht umher wandelte?

Ja, gewifs, wenn einst die Hand, welche jüngst die frech-verläumderischen Worte:

„*Goethe ist in Weimar schon vergessen,*“

öffentlich niederzuschreiben wagte, wenn einst diese Hand längst unbekannt vermodert, — dann noch wird kein edles Herz in Weimars Mauern schlagen, dem Goethe's Andenken nicht heilig wäre, kein Gebildeter auf Weimars Vorzeit zurückschauen, der nicht in Goethe's Ruhme den köstlichsten Juwel erblickte, den ein segnendes Geschick dem Vaterlande und der Fürstenkrone unserer angestammten Beherrscher geschenkt hat, und der nicht — wenn rings umher das Genie des Dichters und Schriftstellers bewundert wird, mit süfsem Stolze ausriefe:

Uns war Er mehr!

Sei mir vergönnt, noch mit wenig Worten den für Weimar höchsten Leuchtpunkt unter Goethe's Verdiensten zu berühren: sein Verhältnifs zu unserm erhabenen und geliebten Fürstenhause.

Es wird ewig unentschieden bleiben, ob dasselbe Ihm, oder Er demselben mehr und Gröfseres zu verdanken habe!

So innig waren der Fürsten und Fürstinnen Zuneigung, Anerkennung, grofsartige Förderung und Ermunterung, — des Dichters und treusten Dieners Widmung, Hingebung und unerschütterliche Verehrung in einander verzweigt und verflochten, so wechselsweise sich beseelend, erhebend, belohnend, — dafs man es zuversichtlich aussprechen darf: wie der schönste beiderseitige Ruhm

sich in vielfacher Hinsicht gegenseits bedingt und begründet hat, so wird er auch in der Nachwelt ewig ungetrennt strahlen und leuchten.

In tausend Einzelheiten höchst verschieden, durch Naturell und Erziehung, Lebensrichtung und Sinnesweise, trafen Carl August und Goethe gleichwohl in dem geheimnifsvollsten Punkte geistiger Verwandtschaft, in dem lebendigen Gefühl und in der aufrichtigen Anerkennung des rein Menschlichen dergestalt zusammen, dafs vom ersten Zusammentreffen, von dem ersten Contact dieser ihrer innersten Lebens-Elemente an, keiner von dem Andern jemals mehr lassen konnte.

Ich halte mich verpflichtet, hier von einer vertraulichen Aeufserung Gebrauch zu machen, die einst unser verewigter Bruder Wieland mir machte: „Und wenn ich jemals, — sprach er — noch so sehr mit Goethe zu zürnen veranlafst werden, mich von ihm oder seiner Handlungsweise noch so sehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein — was Niemand besser als gerade ich wissen kann —, welche unglaubliche Verdienste er um unsern Herzog in dessen erster Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbstverläugnung und höchsten Aufopferung er sich Ihm gewidmet, wie viel Edles und Grofses, das in dem fürstlichen Jüngling noch schlummerte, Er erst zur Entwicklung gebracht und hervorgerufen hat; so möchte ich auf die Knie niedersinken und Meister Goethen dafür mehr noch als für alle seine Geisteswerke preisen und anbeten.“

Carl August und Goethe hatten wechselseits so grofse Achtung vor einander, Jeder wufste des Andern Charakter und zarteste Eigenthümlichkeit so gewissenhaft zu würdigen und zu schonen, dafs sie sich

mit unbedingter Offenheit vertrauten und dennoch, wie Grofsmächte, immer mit einer gewissen zarten Vorsicht sich behandelten.

Einst, als in den ersten Jahren nach der Schlacht von Jena die grofse Freimüthigkeit des Herzogs in seinen politischen Urtheilen und Aeufserungen, und seine fortwährend höchst unverhehlte Anhänglichkeit an die Krone Preufsen, ernsthafte Besorgnisse erregten, beruhigte mich Goethe mit den Worten:

„Sey'n wir unbesorgt! der Herzog gehört zu den Ur-
„dämonen, deren granitartiger Charakter sich nie-
„mals beugt, und die gleichwohl nicht untergehen
„können. Er wird stets aus allen Gefahren unver-
„sehrt hervorgehen; das weifs Er recht gut selbst,
„und darum kann Er so vieles wagen und versuchen,
„was jeden Andern längst zu Grunde gerichtet hätte."

Wie dagegen Carl August seinen Goethe ehrte und liebte, davon läfst sich wohl kein schöneres Zeugnifs — bedürfte es irgend noch eines — anführen, als jene einfachen Worte, die er dem Freunde als Dank für dessen Glückwunsch zu seinem Geburtstage am 3. Sept. 1809 zurückschrieb:

*„Meinen besten Dank für Deinen Antheil an dem
„heutigen Tag statte ich Dir ab. Wenn Du thä-
„tig, froh und wohl bist, so lange ich noch mit
„Dir gute Tage erleben kann, so wird mir mein
„Daseyn höchst schätzbar bleiben. Leb wohl.*

Carl August."

Und höchst charakteristisch, zumal an solchem Festtage, ist die lakonische Nachschrift:

„Wen an Göttlings Stelle? doch einen sehr be-
„deutenden?“

(Bekanntlich war es unser Döbereiner, der kurz nachher an jenes verdienstvollen Verstorbenen Stelle berufen wurde.)

So schöne Verhältnisse erbten sich ununterbrochen fort, ja unser jetziger Grofsherzog erkannte darin ein unschätzbares väterliches Vermächtnifs und mit wahrhaft frommer Ehrerbietung und Liebe widmete Er Goethen, bis zu dessen letzten Lebenshauche, die treuste und zarteste Fürsorge und Neigung.

Kaum wird irgend ein Land sich, in unmittelbarer Folge, nah an ein Jahrhundert hindurch, dreier so grofsartiger, so edel gesinnter Fürstinnen zu rühmen haben, als Weimar in Annen Amalien, Luisen und Marien Paulownen! Wie Sie in Wohlwollen, Anerkennung und zartestem Vertrauen für Goethe wetteiferten, so ist auch Er sich gleich geblieben in Ehrfurcht und Treue, in sinniger Huldigung und im dankbaren Gefühl für alle die glücklichen und schönen Stunden, die er Ihren seelenvollen Mittheilungen verdankte. Er erkannte es oft mit tiefer Rührung, dafs Ihre Huld seine Jugend veredelt und nachsichtsvoll begünstigt, seine mittlern Jahre bereichert und beglückt, sein Alter erheitert und geschmückt habe. Auch auf ein hoffnungsvolles fürstliches Enkel- und Urenkelgeschlecht trug er die Gesinnungen liebevollster Ergebenheit und Widmung über, und wem einst der blühende Prinz, den die segnende Fürsorge erhabener Eltern und die glücklichsten Naturanlagen der Hoffnung unserer Nachkommen entgegenreifen lassen, in die glorreiche Reihe seiner

Ahnen eintritt, so wird das Bild der traulich belebenden Stunden, die Goethe Ihm gewidmet, gewifs zu seinen fruchtbarsten Erinnerungen gehören.

Wir aber, denen die Vorsehung gegönnt hat, so viele unvergefsliche Jahre in Mitte der edelsten Wirksamkeit unsers verklärten Goethe zu leben — wir aber, die jetzt mit frommer Hand und tiefbewegter Seele den Kranz der Liebe und Ehrfurcht um seine Urne schlingen, — wir wollen, mit ganzer Manneskraft uns selbst aufrufen und geloben, festzuhalten an allem Grofsen, Guten und Schönen, was er uns gelehrt, geschaffen und als ein unvergängliches Erbtheil hinterlassen hat, damit wir:

„Als wenn wir noch beisammen wären,
„im Geist mit Ihm zusammen seyn."

Dann wird sich jenes edelste Wort an uns selbst erproben, welches Goethe am Grabe der Herzogin Anna Amalia aussprach:

„Ja! das ist der Vorzug edler Naturen, dafs ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde, dafs sie uns von dorther, gleich Sternen, entgegen leuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu lenken haben; dafs diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige."

GOETHE

IN

SEINER PRACTISCHEN WIRKSAMKEIT.

Eine Vorlesung

in der

Academie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt

am 12. September 1832

von

Friedrich von Müller.

Weimar.

bei Wilhelm Hoffmann.

Ex Bibliotheca
Universitatis
Friderici Guil.
Berolin.

Das Andenken grofser Abgeschiedenen wird nicht würdiger gefeiert als durch aufmerksames Betrachten ihres Wirkens und der Eigenthümlichkeit ihrer Sinnesweise.

Wohl lebt jeder höhere Mensch ein doppeltes Leben, ein äufseres, offenbares, durch seine Stellung zur Welt, durch ihre Anforderungen und Gegenwirkung, durch Gelingen und Mislingen, durch tausend Zufälligkeiten bedingt und gleichsam abgenöthigt: und ein inneres, unsichtbares, auf den tiefsten Eigenthümlichkeiten des Menschen beruhend, das er zwar in jenem äufsern abzuspiegeln, auszuprägen — bewufst und unbewufst — immerfort bemüht ist, das aber nur bey den edelsten Naturen rein hervortritt und auch da noch von einem zarten, geheimnifsvollen Schleier bedeckt bleibt.

Die Betrachtung eines bedeutenden abgeschlossenen Lebens darf sich daher nicht auf jenes äufsere, leichter erkennbare beschränken, sie mufs in das innere, verhüllte einzudringen streben, die einzelnen Fäden des Zusammenhangs beider aufsuchen, ihre wechselseitige Einwirkung nachweisen und — wie der ächte Künstler nicht blos durch treue Nachbildung der einzelnen Gesichtszüge, sondern durch Auffassung innern Charakters ein wahrhaft lebendiges Abbild schafft — so auch das Wollen und Wirken des Individuums in seiner Totalität uns aufschliefsen.

Wer böte wohl reichern Stoff zu solch' einem grofsen Lebensgemälde dar als Goethe, dessen innere Geschichte und geniale Eigenthümlichkeit gerade so unerschöpfliche Momente enthält, dafs sie, wie ruhmvoll und bedeutend auch sein äufseres Leben war, doch dasselbe an Interesse noch weit überbietet und für Mit- und Nachwelt ewiger Anreitz zu psychologischen Forschungen bleiben wird?

Aber welche Hand wäre vermessen genug, jetzt schon eine so schwierige Aufgabe lösen zu wollen?

Zähle nur liebevolle Verehrung sich es in engern und weitern Kreisen zur Pflicht, einzelne Züge des vielseitigsten Daseyns zu sammeln und aufzubewahren, wahrheitstreue Studien zu einem gröfsern Ganzen darzubieten; so wird es dadurch gewifs am sichersten vorbereitet werden.

Aufgefordert zum Andenken des grofsen Abgeschiedenen vor einer hochachtbaren Versammlung zu sprechen,

deren Mitglied er war und deren vereinte Kräfte zunächst der Förderung gemeinnütziger Wissenschaften gewidmet sind, will es mir angemessen scheinen, hier vorzugsweise die Eigenthümlichkeit seiner rastlosen practischen Thätigkeit Ihrem geistigen Auge vorüber zu führen, je mehr ich selbst, aus langjährig traulicher Nähe hierüber gewissenhaftes Zeugnifs abzulegen vermag.

Geniale Menschen schweifen leicht über die Gränzen der Wirklichkeit hinaus; im Gefühl Aufserordentliches leisten zu können, verschmähen sie oftmals die eng gezogene Schranke bürgerlicher Ordnung und, einer einseitigen Richtung aufs Ideelle hingegeben, das Studium der wirklichen Welt und ihrer Anforderungen.

In Goethe dagegen finden wir von früh an zwey oft sich widerstrebende Eigenschaften innig verschwistert: eine überschwenglich productive Phantasie, und einen kindlich reinen Natursinn, dem überall ein Lebendiges begegnet und der überall thätig ins Leben einzugreifen strebt.

Diese unvertilgbare Liebe zur Natur und zum practischen Wirken schlingt sich durch das ganze Gewebe seines Lebens hindurch, sie schärft sein Auge für jede äufsere Erscheinung, leitet die oft unruhige Thätigkeit seines Geistes zum Realen hin, wird ihm zum Gegengewicht und Heilmittel der Leidenschaften und bewahrt ihn, wie ein schützender Genius, mitten unter gefahrvollen Abwegen vor Verirrung, mitten unter Abenteuern vor abenteuerlicher Richtung.

Wie früh auch schon der Knabe gern eine mährchenhafte Welt um sich gestaltet und poetischen Fictionen sich hingiebt, — das emsige Lebensgewühl seiner gewerb- und handelsreichen Vaterstadt zieht ihn nicht minder lebhaft an; es wird ihm leicht, sich in die Zustände Anderer zu finden, jede besondere Art menschlichen Daseyns sucht er mitzufühlen und den verschiedenen Beschäftigungen der Menschen Begriff, Bedingung und technischen Vortheil abzugewinnen. Mit Beharrlichkeit strebt er sich, jede imposante Naturerscheinung zu enträthseln, mit Entzücken durchstreift er Wald und Gebirg und was er auch erblickt, es wird ihm alsobald zum Bilde.

Wie er mit Wärme es in sich aufnimmt, will er auch äufserlich es wieder hervorbringen und darstellen; das Zeichnen — diese sittlichste aller Fertigkeiten, wie er sie späterhin einst nannte — wird ihm zum Organ seines Verständnisses mit der Natur, zur symbolischen Sprache für innere Anschauungen.

Als späterhin die grofsen Probleme der sittlichen Welt und des religiösen Bedürfnisses den Jüngling zu angestrengten Forschungen aufregen, ja oftmals zu verwirren drohen, findet er den innern Frieden nur in dem Erkenntnifs einfacher, ewig allgemeiner Naturgesetze wieder. Jeder bedeutende äufsere Anlafs entwickelt in seiner Seele ein tieferes Gefühl der grofsen Wahrheit, dafs alle Kunst durch klare Naturanschauung bedingt ist, und wenn er von dem ungeheuern Eindruck, den der Münster zu Strafsburg auf ihn macht, sich Rechenschaft

zu geben versucht, kommen ihm statt bunter Phantasiebilder überall zunächst die Begriffe gränzenloser Ordnung und Harmonie entgegen, die er in dem Verhältnifs zahlloser, mit Anmuth ausgeführter Einzelheiten zu einem grofsen zweckmäfsigen Ganzen verkörpert findet.

Wohl war es der Lorbeerkranz des Dichters, den er sich als das wünschenswertheste Glück seiner Zukunft dachte; doch wie grofsen, gewaltigen Eindruck auch schon seine ersten schriftstellerischen Productionen auf ganz Deutschland gemacht hatten, und wie verführerisch das Bild ungebundenen Dichterlebens ihm erschien, so fühlt er doch gar bald, dafs er vor allem einer würdigen Stellung im bürgerlichen Leben bedürfe, und dafs der Dichter nur um so freyer und reicher schaffen und gestalten könne, auf eine je breitere Unterlage practischer Wirksamkeit und Erfahrung er sich stütze. In dieser Ueberzeugung folgt er freudig dem ehrenvollen Rufe seines jungen fürstlichen Freundes nach Weimar, und die Welt findet sich nicht wenig überrascht, den Dichter des Werther und des Götz von Berlichingen ohne alle Zwischenstufe unmittelbar in den Staatsrath eines regierenden Fürsten eintreten zu sehen.

Hier nun erlangt jener angeborne Trieb zur realen Erkenntnifs der Naturgegenstände und ihres Bezugs auf Förderung bürgerlicher Wohlfahrt die angemessenste Entfaltung, die Neigung wird jetzt zur Pflicht und diese hinwiederum steigert jene zu rastloser Thätigkeit.

Goethe selbst hat uns in der Geschichte seiner botanischen Studien aufs anmuthigste erzählt, wie sie durch

ein fröhliches Jagdleben zuerst angeregt, durch freundlich geselliges Verhältnifs zu einsichtigen Männern gefördert und durch das wachsende Gefühl der Unzulänglichkeit überlieferter Systeme und Nomenclaturen zu jener fruchtbaren Reife getrieben worden, der wir späterhin seine Metamorphose der Pflanzen verdanken, die er selbst als „Herzenserleichterung“ bezeichnet.

Auf ähnliche Weise ward der höhere Sinn für Mineralogie und Bergbau, für Osteologie und vergleichende Anatomie in ihm geweckt und ausgebildet; überall lebendige Anlässe und aus unmittelbarer Anschauung rätselhafter Mannichfaltigkeiten die Ahndung tiefster Fundamente und Gesetzmäfsigkeit, nirgends ein düsteres, trocknes Abmühen in eng begränzter Zelle.

Mit offenem, freyen Auge wird jede Landesgegend durchstrichen und wie sich ihrer Eigenthümlichkeit Vortheil abgewinnen, ihrem Bedürfnisse zu Hülfe kommen lasse, erwogen; auf den Höhen uralten Waldgebirges, wie in den Tiefen der Schluchten und Stollen kommt die Natur ihrem Liebling befreundet entgegen und enthüllt ihm manches ersehnte Geheimnifs.

„*Und manches Jahr des stillsten Erdenlebens*
„*Ward so zum Zeugen edelsten Bestrebens.*“

Jeden stillen Gewinn sucht er alsobald nutzbar für öffentliche Zwecke zu verwenden; er versucht es, neues Leben in den Bergbau zu bringen und sich mit allen technischen Hülfsmitteln dazu vertraut zu machen; chemische Versuche werden eifrig hervorgerufen, neue Strafsen gebahnt, der Wasserbau nach richtigern Grund-

sätzen betrieben, der alten Saale bey Jena durch zweckmäfsige Durchstiche fruchtbare Wiesen abgewonnen und im steten Kampfe mit der Natur der Obsieg verständig beharrlichen Willens errungen.

Aber niemals wird auch dankbar genug anerkannt werden können, wie sehr der eigene frische Natursinn und die heitere Lebens- und Thatenlust seines erhabenen Fürsten unsern Goethe begünstigten, indem seinem vielseitigen Streben und Wirken nicht nur ein weiter Spielraum eröffnet und kräftige Unterstützung gewidmet, sondern auch dafür gesorgt ward, dafs die Geschäfte seines öffentlichen Berufs nirgends die Freyheit des Dichters und Naturforschers verkümmerten.

Zart und innig spricht sich sein dankbares Gefühl hierüber in Briefen aus Rom aus, wenn er dem geliebten Fürsten schreibt:

„Wie sehr danke ich es Ihnen, dafs Sie mir diese köstliche Mufse geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen, so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen.

Mein Verhältnifs zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden; lassen Sie nun ein neu Verhältnifs zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen hervorgehen. Ich darf wohl sagen, ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden. Aber als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fort-

dauerndes wirkendes Leben jene fürstliche Kenntnifs wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läfst; dieser Beurtheilung unterwerfe ich mich gern.

Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern und ehrlich jederzeit meine Meinung sagen. Lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maafs meiner Existenz ausfüllen, so wird meine Kraft wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht da oder dorthin zu leiten seyn.

Schon sehe ich was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat.

Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich; Sie thun mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Ich habe so ein grofses und schönes Stück Welt gesehen und das Resultat ist: dafs ich nur mit Ihnen und mit den Ihrigen leben mag. Ja ich werde Ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was Niemand als ich thun kann, und das übrige andern auftragen. Ihre Gesinnungen, die Sie mir in Ihren Briefen zu erkennen geben, sind so schön, für mich bis zur Beschämung ehrenvoll, dafs ich nur sagen kann,

Herr! hier bin ich, mache aus deinem Knecht was du willst."

Und ein andermal giebt er sein innerstes Bestreben in folgenden Worten kund:

„Ist mir erlaubt einen Wunsch, den ich für die Zeit meiner Rückkehr hege, noch beyzufügen, so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen, einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualificiren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Bey Ihnen und den Ihrigen ist mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagschaale legen. Der Mensch bedarf wenig, Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal gewählten und gegebenen kann er nicht entbehren."

Und so edlen Wünschen ward freundlichste Erfüllung zu Theil; entbunden von dem Praesidium der Cammer und der Kriegs-Commission konnte Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien sich lediglich nach freyer Neigung bald den Musen, bald einzelnen Zweigen practischer Wirksamkeit widmen, wie der Genius es ihm eingab. In jene Periode fällt der Beginn seiner nähern Verhältnisse zu der Akademie Jena, und die Uebernahme der Direction des Hoftheaters in Weimar, die auf die Ausbildung der deutschen Bühne so entschieden ge-

wirkt, eine Musterschule einfach würdiger Darstellungsweise gegründet hat.

Es ist vielen der nähern Freunde und Lebensgenossen Goethe's begegnet, dafs er ihnen nach seiner Italiänischen Reise ganz umgewandelt vorkam, ja, dafs sie fast irre an ihm wurden, wenn sie jenen freyen, harmlosen Lebenssinn, jene unbefangene zutrauliche, hinreifsende Lebhaftigkeit, mit der sie ihn früher die verschiedensten Gegenstände ergreifen zu sehen gewohnt waren, nicht mehr an ihm zu gewahren glaubten. So kam er nun dem einen erkaltet, dem andern verschlossen oder selbstsüchtig, räthselhaft den meisten vor, und noch späterhin haben ähnliche Klagen nachgeklungen.

Halten wir doch alle gern den Eindruck fest, den eine liebenswürdige Erscheinung bey der ersten Begegnung auf uns macht; ihr Bild, wie wir es einmal mit Liebe in uns aufgenommen, soll immerfort gleichen, und wir vergessen, dafs, je gehalt- und lebensreicher ein Individuum ist, um so vielseitiger es sich auch im bewegten Leben entwickeln, ausbilden, äufserlich verändern müsse.

Wohl war Goethe in gar mancher Hinsicht ein Anderer aus Italien wiedergekehrt, aber nur reicher, reifer, in sich gesammelter und beruhigter. Eine lang genährte unbezwingliche Sehnsucht war gestillt, die unermefsliche Welt der Kunst in Fülle der Anschauung vor ihm aufgegangen. Seinem Naturell gemäfs hatte die Reflexion

stets gleichen Schritt mit dem Genufs gehalten; den grofsen Maasstab, den er an den ewigen Monumenten höchster Meister gewahrte, hatte er an sich selbst angelegt und so in Klarheit die Gränze menschlichen Strebens, das Unzulängliche eines gemüthlichen Dilettantismus erkannt. Auf der einen Seite war ihm die Bedeutung und der Werth des Lebens in höherem Grade fühlbar, auf der andern die grofse Wahrheit zur Ueberzeugung geworden, dafs, um das Möglichste zu leisten, man sich vor jedem falschen Streben nach dem Unmöglichen, Unerreichbaren, vor jeder Zersplitterung seiner Kräfte und Gefühle sorgfältig zu hüten habe.

Er wufste recht gut, welche zudringliche Anforderungen man von allen Seiten her nach seiner Heimkehr an ihn machen würde; bey dem Zauberlichte, in welchem man Italien sich vorzustellen pflegte, hatte man von der Einwirkung, die dieses Wunderland auf ein Genie wie Goethe machen würde, das Ueberschwänglichste, ja von seiner Heimkehr fast nichts geringeres als die Verkündigung eines neuen Evangeliums erwartet.

Und so war es denn ganz natürlich, dafs, um sich nicht nutzlos zu zersplittern und bey gesteigerter Empfänglichkeit gegen äufsere Eindrücke sich gleichwohl in seiner Selbstständigkeit gegen die Welt zu behaupten, er sich ihr oftmals verschliefsen, ja den innern Entwicklungsgang seiner edelsten Anlagen und Neigungen nicht selten verbergen und verschleyern mufste.

Von Rom her, aus der Mitte reichsten und grofsartigsten Lebens, datirt sich die ernste Maxime der Entsagung, die er sein ganzes späteres Leben hindurch geübt hat, und in der er die einzig sichere Bürgschaft innern Friedens und Gleichgewichtes fand.

Wie mächtig auch der Zauberkreis der Kunst ihn angezogen hatte, seiner Liebe zur Natur vermochte er nicht Eintrag zu thun. Es sey vergönnt, hier eine unschätzbare Stelle aus einem seiner Römischen Briefe an die erhabene Grofsherzogin Luise von Weimar anzuführen:

„Das geringste Product der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich und ich darf nur Augen haben um zu sehen, so kann ich die Verhältnisse entdecken, ich bin sicher, dafs innerhalb eines kleinen Cirkels eine ganze wahre Existenz beschlossen ist. Ein Kunstwerk hingegen hat seine Vollkommenheit aufser sich, das Beste liegt in der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht; alles folgende in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehen und zu entziffern sind, als die Gesetze der lebendigen Natur. Bey den Kunstwerken ist viel Tradition, die Naturwerke sind immer wie ein frisch ausgesprochenes Wort Gottes."

Es ist oft bemerkt worden, dafs Goethe ohne seine gründlichen Naturstudien nie ein so grofser Dichter werden konnte, und es ist gewifs eben so wahr, dafs er,

ohne ein so grofser Dichter zu seyn, nie die Naturwissenschaften so tief hätte auffassen, so geistreich fördern können. Denn beide Richtungen seines Wesens waren nur Zweige eines und desselben mächtigen Grundtriebes: die innere und äufsere Welt in ihrer Totalität aufzufassen und wieder aus sich heraus lebendig zu gestalten. In ihm hatten Auffassungs- und Bildungsvermögen sich dergestalt durchdrungen, dafs jede Anschauung ihm alsobald zum Bilde wurde, jedes Bild das er hervorrief, alsobald Natur schien.

Wie aus seinen Liedern der frische Hauch geheimsten Naturlebens uns anweht, wie in seinen dramatischen und romantischen Schöpfungen wir überall wirklichen, lebenswarmen Gestalten begegnen, so gewinnt auch jede Thätigkeit des bürgerlichen Lebens, die seinen Blick anzieht, sofort Form, Gehalt und eine eigenthümliche Bedeutsamkeit, ja die ernste Wissenschaft selbst wird gleichsam zur freyen Kunst unter seiner Behandlung. Die Fähigkeit vom Besondern schnell zum Allgemeinen aufzusteigen, das scheinbar Getrennte zu verknüpfen und für jede abweichende Erscheinung die befriedigende Formel der Gesetzmäfsigkeit aufzufinden, hat nicht leicht ein Sterblicher in höherm Grade besessen. Daher denn auch bey jedem Naturstudium ihm leicht und ungezwungen ein *apperçu* entgegenkam — oder, wie er es ausdrückte, das Gewahrwerden einer grofsen Maxime eintrat, die ihr Licht urplötzlich über seine Forschungen ausgofs.

„Ich lasse," hörte ich ihn einst sagen, „die Gegenstände ruhig auf mich einwirken, beobachte dann diese Wirkung und bemühe mich sie treu und unverfälscht wiederzugeben; dieſs ist das ganze Geheimniſs, was man Genialität zu nennen beliebt."

Es ist nicht zu verwundern, dafs gerade die Theorie der Farben, dieser heitern, geheimnifsvollen Kinder des Lichts, sein höchstes Sinnen aufrief; welcher Naturerscheinung wäre die Phantasie des Dichters inniger verwandt! Aber bewunderungswürdig ist die ausdauernde Geduld und rastlose Anstrengung, mit welcher der lebensfrische Mann in seinen besten Tagen sich unzähligen Versuchen und Forschungen in tiefer Einsamkeit unterzog, um, wie es ihm ahndend vorschwebte, die Lösung des grofsen Räthsels zu gewinnen. Mit strenger Selbstbeherrschung hielt er das, was ihm bereits völlig klar geworden, viele Jahre lang vor der Welt geheim, im Stillen unablässig bemüht, wie er es ausbilden, durch zahllose Experimente nachweisen und der Welt als nutzbares Gemeingut überliefern wolle.

Noch in seinen letzten Lebensjahren konnte nichts ihn so innig beglücken, als wenn er bemerkte, wie seine erst so vielfach als heftig bestrittene Farbenlehre denn doch immer mehr Wurzeln faſste und auch im Auslande vollgültige Stimmen für sich zu gewinnen anfing. Keine Zerstreuung des äufsern Lebens, nicht die anlockendste Geselligkeit, nicht der höchste Kunstgenufs, vermochte ihn von seinen Naturbetrachtungen abzuziehen; wir sehen ihn zu Venedig auf den Dünen des

Lido an einem zufällig gefundenen Schaafschädel mit Entzücken die Bestätigung: die sämmtlichen Schädelknochen seyen aus verwandelten Wirbelknochen entstanden, gewahr werden; in Sicilien unter den Ruinen von *Agrigent* die Idee der Urpflanze verfolgen, zu Breslau, in Mitte bewegtester Welt- und Kriegsrüstungen vergleichende Anatomie studiren, unter Gefahr und Trübsal in der Champagne, wie vor Mainz unter dem Donner des Belagerungsgeschützes, chromatischen Phänomenen nachspüren, und bey Fischers physikalischem Wörterbuch alle Noth des Augenblicks vergessen.

Friedlichen Zuständen zurückgegeben, eilt er alsobald, seine Verhältnisse zu den Lehrern der Naturwissenschaften in Jena wieder anzuknüpfen und zu befestigen, gründet, ordnet und fördert die Museen und Sammlungen jeder Art, schafft dem botanischen Garten erweiterten Umfang und ausreichende Mittel, und wohnt selbst in den frühsten Morgenstunden des Winters Loders anatomischen Vorlesungen im Geleite seines Freundes Heinrich Meyer eifrig bey. An die lebhafte Theilnahme, die er den Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft widmet, knüpft ein freundliches Geschick den ersten Anlafs zu jenem innigen Freundschaftsbund mit Schiller, der eine der schönsten Epochen seines Lebens begründet.

Alles was die Gunst der Umstände nur gewähren kann, vereinigte sich damals in Jena, einen Blüthenzustand geistiger und wissenschaftlicher Entwicklung her-

vorzurufen, wie er nicht leicht irgendwo schöner wiederkehren wird.

Berühmte, tüchtige Lehrer in allen Fächern, kühn und kräftig aufstrebende Talente, rastlose Forschungen in Philosophie, Naturlehre, Aesthetik, eine zahlreiche, höchst empfängliche Jugend, und neben diesem allen ein Kreise gebildeter Frauen eine heit're, lebensfrische Geselligkeit.

Aus jedem dieser Elemente wußte Goethe das ihm zusagende, wahlverwandte mit Leichtigkeit anzuziehen und in den Kreis seiner Thätigkeit geschickt zu verweben, auf solche Weise die eignen Schätze des Wissens bald zu mehren, bald am rechten Orte auszuspenden, der ältern Männer geregelten Gang zu beachten, die freyern Schritte der jüngern zu begünstigen, überall ein lebendiges Streben zu fördern und anzuregen, jedoch in Mitte so vielseitig abweichender Richtungen gleichwohl die absolute Unabhängigkeit der eigenen Stellung immerfort zu bewahren.

Wilhelm und *Alexander von Humbold* waren für längere Zeit in Jena einheimisch; liebevolle Neigung, unversiegliche Lust des Forschens und Ergründens, die edelsten Interessen der Bildung schlossen sie fest und innig an Goethe und Schiller an, die hinwiederum im freysten Ideentausch mit dem edlen Brüderpaare Erfrischung und Belohnung fanden.

Es ist genugsam kund, wie viel die Welt jenem harmonischen Zusammenwirken verdankt, wo jedes Gelingen gesteigerte Anforderung hervorrief, und jeder

Triumph des Freundes zum eignen, tief empfundenen wurde.

Der schönste Lohn für alle Aufopferung an Zeit und Mühe, die Goethe vieljährig dem Theater zu Weimar gewidmet, ward ihm in Schillers Theilnahme und regem Anerkenntnifs zu Theil. Des ernsten Mannes tiefsinniges Streben wandte sich mit Heiterkeit dem Bühnenspiele, und in diesem Bilde des Lebens dem Leben selbst mit neuem Wohlgefühle zu; mit Ueberraschung gewahrte er, wie aus den Darstellungen der Schauspieler, die Goethe herangebildet, ihm selbst die reinere Gestalt seiner dramatischen Schöpfungen entgegen kam.

Zu stets erhöhten Leistungen angelockt, wetteiferten Dichter und Schauspieler im edelsten Bemühen, jene das grofsartig-kühnste zu ersinnen und zu formen, diese, es klar aufgefafst zu würdigster Erscheinung zu bringen. Da ward keine Art persönlicher Hingebung gespart, mit unermüdlicher Geduld Lese- und Darstellungs-Proben abgewartet und wiederholt, jeder Charakter genau begränzt, entwickelt, lebendig hingestellt, die Harmonie des Ganzen immer schärfer ins Auge gefafst, erspäht und gerundet.

Nirgends vermochte Goethe den Zauber seiner imposanten Persönlichkeit freyer zu üben und geltend zu machen, als unter seinen dramatischen Jüngern; streng und ernst in seinen Forderungen, unabwendlich in seinen Beschlüssen, rasch und freudig jedes Gelingen anerkennend, das kleinste wie das gröfste beachtend, und eines

Jeden verborgenste Kraft hervorrufend, wirkte er im gemessenen Kreise, ja meist bey geringen Mitteln, oft das Unglaubliche; schon sein ermunternder Blick war reiche Belohnung, sein wohlwollendes Wort unschätzbare Gabe. Jeder fühlte sich gröfser und kräftiger an der Stelle, wo Er ihn hingestellt, und der Stempel seines Beyfalls schien dem ganzen Leben höhere Weihe zu gewähren.

Man mufs es selbst gesehen und gehört haben, wie die Veteranen aus jener Zeit des heitersten Zusammenwirkens von Goethe und Schiller, noch jetzt mit heiliger Treue jede Erinnerung an diese ihre Heroen bewahren, mit Entzücken einzelne Züge ihres Waltens wiedergeben, und schon bey Nennung ihrer Namen sich leuchtenden Blicks gleichsam verjüngen, wenn man ein vollständiges Bild der liebevollen Anhänglichkeit und des Enthusiasmus gewinnen will, die jene grofsartigen Naturen einzuflöfsen wufsten.

Als mit Schillern der schönste Reiz aus Goethe's Leben schwindet, sucht und findet er in seinen Naturstudien den einzigen Trost, der seiner würdig war, und gewinnt den Muth des Fortlebens nur durch verdoppelte Anstrengung, die er der Aufklärung dunkelster Natur-Probleme widmet.

Die Schlacht von Jena trifft ihn wie er eben den ersten Theil seiner Farbenlehre abschliefst, und kaum hat er sich von den Gräueln und Schrecknissen, die unsere stillen Thäler erfüllten, einigermafsen erholt, als er, von äufsern Bedrängnissen sich vollends loszureifsen,

die Metamorphose der Pflanzen frisch überarbeitet und in die tiefste Betrachtung organischer Naturen eingeht.

Mit jedem neuen Vorschritt bestätigen sich mehr und mehr die stillen Ahndungen seiner nach Ordnung Folge und Zusammenhang verlangenden Seele. Sah er im wilden Kriegsgetümmel die festesten Verhältnisse gelöst, wohlangelegte Plane durchschnitten, den Bau der Jahrhunderte plötzlich erschüttert, und Zufall und Willkühr übermächtig herrschend: so erblickt er im Reiche der Natur überall das friedliche Walten gesetzmäfsig bildender Kräfte, die ununterbrochene Kette lebendiger Entwickelungen, und durchgehends, selbst in scheinbaren Abweichungen, die Offenbarung einer heiligen Regel.

So wird mitten unter den Stürmen der Aufsenwelt der innere Friede ihm wieder gewonnen, sein geistiges Besitzthum erweitert, seine wissenschaftliche Thätigkeit erfrischt und gefördert.

Alexander von Humbold widmet ihm seine „Ideen zur Geographie der Pflanzen;“ hoch erfreut über die Fülle neuer Ansichten, die sie ihm darbieten, kann seine Ungeduld die dazu verheifsene Profilcharte nicht erwarten, augenblicklich componirt er nach den Andeutungen des Verfassers eine symbolische Landschaft und sendet sie dem Freunde zu willkommenster Gegengabe.

Wie denn überhaupt jede bedeutende äufsere Erscheinung, jedes befreundete fremde Gelingen ihm alsobald die eigene Thatkraft aufruft und jedes Auffassen

fremder Ideen sofort ein eignes Produciren ihm gleichsam abnöthigt.

So weifs er auch bey schmerzlichen oder bedrohlichen Ereignissen sich nicht besser als durch irgend eine neue geistige Schöpfung oder anstrengende Unternehmung zu helfen; ja die meisten seiner Schriften entstanden aus dem Bedürfnifs, sich von diesem oder jenem innern Zwiespalt oder übermächtigen Eindruck zu befreyen, und sie sind wohl gerade darum von so lebensfrischer Wärme und Wahrheit.

Es gab eine Zeit, in der die Academie Jena vieler ihrer schönsten Zierden auf einmal beraubt und durch Entführung des so bedeutenden Instituts der allgemeinen Literatur-Zeitung in einem ihrer nothwendigsten Fundamente, ja in ihrer Existenz selbst bedroht wurde. Goethe war eben mit Fortsetzung seiner „natürlichen Tochter" eifrig beschäftigt; gleichwohl steht er nicht an, sich alsobald davon loszureifsen, verbindet sich zu kräftigster Gegenwirkung mit seinem altbewährten Freunde und Collegen, dem Minister *von Voigt*, wirbt unablässig, nah und fern, befreundete und verwandte Geister für seine Zwecke, und sinnt Tag und Nacht, wie er einen frischen Geist productiver Kritik erwecke und belebe. So gelingt es ihm denn, ein neues, dem bedrohten völlig ähnliches Institut noch schneller hervorzurufen und zu sichern, als die Gegner es sich träumen liefsen, und durch neue tüchtige Lehrer die Stelle der abziehenden alsobald auszufüllen.

Viele der geistreichsten Recensionen jener Epoche sind als köstliche Früchte jener anfangs unwillkommenen Aufregung zu betrachten; es genüge hier nur an die unvergleichliche Charakteristik der Gedichte von Vofs, Hebel und Grübel zu erinnern.

Der ungeordnete, zersplitterte Zustand der Jenaischen Bibliotheken in verschiedenen, zum Theil unfreundlichen und düstern Localen, war ihm längst ein Gräuel gewesen, allein eine seltsame Verwicklung von Umständen hatte die Versuche zu einer zweckmäfsigern Einrichtung immer von neuem gehemmt. Endlich wird ihm unbeschränkte Vollmacht übertragen, und alsobald erklärt er alle Hindernisse für null, nimmt von dem Widerstreben, Intriguiren, Protestiren der Miswollenden nicht die geringste Notiz, wirft Mauern und Bleichen nieder, hinter die sich die Opposition zu verschanzen sucht, ergreift unverzüglich von den erforderlichen Räumen Besitz, steigert die Thätigkeit arbeitsamer Gehülfen auf alle ersinnliche Weise und ruht nicht eher, bis er die einzelnen Büchersammlungen sämmtlich zu einem würdigen Ganzen vereint, übersichtlich geordnet und in freyen heitern Sälen zugänglich der allgemeinen Benutzung aufgestellt erblickt.

Nun wendet er sein Augenmerk auch auf Verschönerung der Umgebung, treibt zu Abtragung alter finsterer Thore, zu Ausfüllung der Stadtgräben, zu Errichtung einer Sternwarte „für den geselligsten aller Einsiedler“ an, richtet eine Veterinairschule ein und sucht allenthalben den Geist geordneten Strebens und heitrer Wirk-

samkeit zu erwecken, der ihm als Grundbedingung allmählicher Veredlung unserer bürgerlichen Zustände erscheint.

Durch den thätigen Antheil, den er an dem Aufbau und der innern Ausschmückung des Weimarischen Schlofsbaues nimmt, wird sein Interesse an Architectur und technischen Leistungen erhöht; die unter seine Oberaufsicht gestellte freye Zeichenschule zu Weimar, nach deren Muster späterhin ähnliche Institute zu Jena und Eisenach gegründet wurden, wirkt fortwährend auf Ausbildung nützlicher Fertigkeiten, verbreitet bis in die untersten Classen Geschmack und Sinn für gefälligere Formen im täglichen Verkehr, und wo ein bedeutendes Talent in Kunst und Technik sich hervorthut, findet es zweckmäfsige Anleitung und durch Goethe's Fürsorge grofsmüthige Unterstützung des Fürsten.

Den Kreis edler Wirksamkeit immer mehr zu erweitern und die in den Propyläen aufgestellten Grundsätze praktisch zu bethätigen, unternimmt er, in Verbindung mit seinem Freunde Meyer, zweckmäfsig ausgewählte Preisaufgaben für bildende Künstler kund zu machen und die aus Nähe und Ferne eingesandten Arbeiten jährlich in einer öffentlichen Ausstellung zu vereinigen. Der Aufruf des Meisters wirkt auf's fruchtbarste; bald sieht man jüngere und ältere Talente in Auffassung seines Sinnes, in edlen Darstellungen wetteifern, bildungslustige Beschauer finden sich überzählig zusammen, und wie jeder diesem oder jenem Kunstwerk sich mit Vorliebe zuwendet und den Geschmack

des Nachbarn zu überbieten vermeint, so harren Alle in ungeduldiger Spannung des richterlichen Ausspruchs. Er erfolgt zu mehr oder minderer Zufriedenheit der Bewerber und des Publikums, die Preisvertheilung wird, mit ausführlichen Recensionen der verschiedenen Leistungen begleitet, zur öffentlichen Kunde gebracht, und alsobald den Siegern wie Besiegten ein neuer Anreitz, eine neue Hoffnung für die nächste Ausstellung dargeboten.

Sieben Jahre lang war hierdurch auf mannigfache Weise Kunstthätigkeit und Urtheil angeregt, belebt, begünstigt worden, als übermächtige Weltereignisse und Kriegszustände auch diesem friedlichen Bestreben ein Ziel setzten, und eine Periode politischer Aufregung begann, die noch jetzt in immer steigenden Wirbeln gar manches schöne Talent verschlingt, ja die Dämme der Civilisation nicht selten zu überfluthen droht.

Man hat Goethen oft vorgeworfen, dafs er an der politischen Gestaltung seines Vaterlandes wenig Interesse genommen, in grofsen Momenten patriotischen Aufschwungs seine Stimme nicht erhoben, ja der Entwicklung freysinniger Ideen sich nicht selten abhold gezeigt habe. Es lag allerdings nicht in seinem Naturell, nach einer politischen Wirksamkeit zu streben, deren Vorbedingungen seinem Lebenskreise nicht zusagten, deren Folgen seinem Blicke nicht ermefsbar waren. Von der Höhe seines Standpunktes erschien ihm die Geschichte

nur als ein ewig wiederholter, ja nothwendiger Kampf der Thorheiten und Leidenschaften mit den edleren Interessen der Civilisation; er kannte zu gut die Gefahren oder mindestens zweydeutigen Erfolge unberufener Einmischung, er wollte das reine Element seines Denkens und Schaffens nicht durch die wirren Erscheinungen des Tages trüben lassen und noch weniger sich zum Wortführer irgend einer Parthey aufwerfen, wenn gleich Gall das Organ des Volksredners in höchster Ausbildung an ihm entdeckt haben will.

Er war überzeugt, dafs dem Menschen weniger von aufsen als von innen heraus zu helfen stehe; und dafs ein reines tüchtiges Wollen sich in jeder Form staatsbürgerlicher Existenz Bahn zu machen und nützlich zu wirken vermöge.

In diesem Sinne hielt er fest an Ordnung und Gesetzmäfsigkeit, als an den Grundsäulen bürgerlicher Wohlfahrt, und nur alles dasjenige, was den stetigen Fortschritt sittlicher und intellectueller Ausbildung, geregelter Benutzung der Naturkräfte aufzuhalten und zu verkümmern, die edelsten Güter des Daseyns dem wilden Spiele ungezügelter Leidenschaften, der Herrschaft roher Massen preifszugeben drohte, war ihm das wahrhaft Tyrannische, Freyheitvernichtende, durchaus Unerträgliche.

Und in diesem Sinne hat er allerdings in Wort und Schrift immerfort zu wirken gestrebt, ermahnt, belehrt, ermuthigt und beruhigt, das Falsche, Naturwidrige, Gemeine in seiner Nichtigkeit dargestellt, edlen

Geistern sich thätig angeschlossen und jene höhere Freyheit des Gedankens und vernünftigen Wollens standhaft behauptet, die den Menschen erst zum Menschen macht.

Wie schon dem Jüngling Mösers patriotische Phantasien reichen Genufs und Ausbeute gewährten, ja einer der ersten Anlässe waren, die ihn dem jugendlich aufstrebenden Herzog von Weimar befreundeten, so hat der gereifte Mann die Früchte ernster Beobachtung und tiefen Nachdenkens über den Charakter, die Gebrechen und Heilmittel öffentlicher Zustände vielfach in seinen Schriften, bald verhüllter und symbolisch, bald augenfälliger niedergelegt, vielleicht nirgends absichtlicher und reichhaltiger als im Wilhelm Meister, in den Wanderjahren, und in seinen kleinen poetischen Denksprüchen; aber freylich ohne sie als Universal-Recepte am öffentlichen Markte auszubieten.

Gerade die tiefe Bedeutung, die er in jeder politischen Erscheinung wahrnahm, der hohe Ernst, mit welchem er von Regierenden und Regierten ein verständiges, wohlwollendes Auffassen und Ueben ihrer Rechte und Pflichten forderte, von jedem frechen, verwirrten, haltungslosen Treiben sich abwandte, gerade diese edelste politische Sinnesweise war es, die ihm ein nichtiges Radotiren oder leidenschaftliches Partheystreben so widerwärtig, so verhafst machte.

Davon Notiz nehmen zu müssen konnte ihn zuweilen wahrhaft unglücklich machen, und das Wich-

üge, Grofse, Folgenreiche frivol und leichtsinnig behandelt zu sehen, fast zur Verzweiflung bringen.

Es ist bekannt, wie er *Fr. von Stael* einst auf's heftigste anliefs, als sie ihm die Nachricht von *Moreau's* Gefangennehmung hinterbrachte und gleich darauf von ihm verlangte, sich auf heitere Gespräche und witzige Repartien einzulassen.

„Ihr Jüngern" — pflegte er zu sagen — „stellt euch wohl leicht wieder her, wenn irgend eine tragische Explosion euch momentan verwundet; wir alten Herren aber haben alle Ursache uns vor Eindrücken zu hüten, die übermächtig auf uns einwirken und eine folgerechte Thätigkeit nur nutzlos unterbrechen."

Beschäftigte seine Seele irgend ein grofser Gedanke, eine neue Ausarbeitung, so untersagte er sich oft für viele Monate alles und jedes Lesen öffentlicher Blätter.

„Es fällt einem doch mitunter auf" — schreibt er an *Zelter* — „dafs man von dem Vergangenen ohngefähr so viel weifs als ein Anderer auch, und dafs man durch die Kenntnifs dessen, was der Tag bringt, nicht klüger und nicht besser wird. Dieses ist von gröfster Wichtigkeit. Denn genau besehen, ist es von Privatleuten doch nur eine Philisterey, wenn wir demjenigen zuviel Antheil schenken, worin wir nichts wirken können. Und dann darf ich Dir wohl ins Ohr sagen: ich erfahre das Glück, dafs mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu ver-

folgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre. Also wollen wir uns, so lange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen.“

Bey einer andern Gelegenheit schreibt er an einen jüngern Freund:

„Es ist ganz gleichviel, in welchem Kreise ein edler Mensch wirke, wenn er nur diesen Kreis genau kennen zu lernen und völlig auszufüllen weifs. Wofür aber der Mensch nicht wirken kann, dafür soll er auch nicht ängstlich sorgen, nicht über Bedürfnifs und Empfänglichkeit des Kreises hinaus, in den ihn Gott und die Natur gestellt, anmafslich wirken wollen. Alles voreilige schadet, die Mittelstufen zu überspringen ist nicht heilsam, und doch ist jetzo alles voreilig und fast Jedermann sprungweise zu verfahren geneigt. Thue nur Jeder an seiner Stelle das Rechte, ohne sich um den Wirrwarr zu bekümmern, der fern oder nah die Stunden auf die unseligste Weise verdirbt, so werden Gleichgesinnte sich bald ihm anschliefsen und Vertrauen und wachsende Einsicht von selbst immer gröfsere Kreise bilden,

„*Damit das Gute wirke, wachse, fromme,*
„*Damit der Tag dem Edlen endlich komme.*“

Und welcher geistigen Statistik möchte es gelingen, die Kreise alle aufzuzählen, die Goethe in seinem langen thatenfrischen Leben auf solche Weise gebildet, oder Ring an Ring die geistige Kette seiner Wirksam-

keit zu berechnen, wie sie endlos sich um Gegenwart und Zukunft schlingt?

Um ihn her mufste alles lebendig werden, sich gestalten, bewegen, zu frischem Handeln gewöhnen. Das Gleichmäfsige sollte herangezogen, in sich aufgenommen, zu neuen Formen übergebildet werden. Ohne pädagogisch oder pedantisch zu verfahren, drückte er allen seinen Umgebungen und Gehülfen einen eigenthümlichen Stempel auf; er wufste jeden beschränkt auf seine Sphäre zu erhalten, aber in dieser zu vorzüglichen Leistungen anzuregen, zuverlässige Maximen der Ordnung, Stetigkeit und Folge einzuimpfen, aus denen sich stufenweise die Keime höherer Bildung von selbst entwickeln konnten.

Der Grofsherzog *Carl August* hatte alle einzelne Museen und Institute für Kunst und Wissenschaft in ein besonderes Departement vereinigt und ausschliefslich unter Goethes oberste Leitung gestellt, bey der ihm die freyste unabhängigste Wirksamkeit gegönnt war. Hier nun konnte er seine practischen Zweke in planmäfsigster Richtung verfolgen. Es war keine geringe Aufgabe, mit doch immerhin — wenn man auf den gränzenlosen Umfang der Gegenstände sieht — sehr beschränkten Mitteln, den Anforderungen fortschreitender Ausbildung auch nur einigermafsen Genüge zu thun. Es galt ein sorgsames Abwägen des Nothwendigen, wahrhaft Gedeihlichen, ein standhaftes Ablehnen des nur scheinbar Nützlichen, blos der augenblicklichen Neigung Zusagenden.

Goethe ging, wie bey seinen eignen Kunstsammlungen, von der Maxime aus, lieber aus kleinen Anfängen jedes Institut sich folgerecht entwickeln, allmählig heranwachsen und ausbilden zu lassen, als mit unverhältnifsmäfsiger Anstrengung von vorn herein nach dem Imposanten streben, ein Ausgezeichnetes gleichsam improvisiren zu wollen. Nicht um den äufsern Schein und Prunk, sondern darum war es ihm zu thun, dafs es in jedem Fache nicht an Gelegenheit und zweckmäfsiger Anleitung zu stufenweiser Fortbildung fehle, dafs in jungen aufstrebenden Männern Sinn und Geschick erweckt und befestigt werde, auf individuell zusagender Bahn frisch und kräftig vorzuschreiten.

So konnte denn im ruhig stetigen Fortgang aufmerksamster Fürsorge allmählig nach allen Seiten hin ein wirklich Bedeutendes geleistet und jene so verschiedenen Institute, Museen, Bibliotheken, Sammlungen aller Art auf einen verhältnifsmäfsig hohen Grad innern Gehalts und practischer Nutzbarkeit gebracht werden.

Wie viele hochachtbare Männer, die jetzt in weitesten, ehrenvollen Kreisen wirken, haben bey ihren frühern Bestrebungen sein erfrischendes Wohlwollen, seine belehrende und belebende Ermunterung und Förderung erfahren!

Entschieden aber zog er sich zurück, sobald er ein vages, willkührliches Umhertappen, ein abenteuerliches, schrankenloses Wollen bemerkte, wo denn der Ausspruch: „gute Menschen, ihnen ist nicht zu helfen!“

seine Resignation auf gedeihliche Einwirkung laconisch genug bezeichnete.

Es mag wohl seyn, dafs ein kräftigeres Zurechtweisen, ein imponirendes directes Misbilligen von seiner Seite gar manches irrende oder verirrte Talent vielleicht noch zu rechter Zeit von Abwegen zurückgebracht hätte; fruchtlose Bemühungen früherer Jahre und manche schmerzliche Erfahrung mochten ihn wohl mehr Mistrauen, als uns Andern gerechtfertigt schien, in die Gewalt haben fassen lassen, die seine Persönlichkeit und sein Urtheil so leicht über Jeden gewann, dem er Rath und Theilnahme widmete. Momentane Einwirkungen verschmähend, und jeder Polemik abhold, hatte er sich zur Maxime gemacht, nur durch immerfort erneutes Aufstellen und Ausüben des Wahren und Rechten zu wirken, aber so selten als möglich durch Bestreiten und Opponiren.

„Es giebt nur zwey Wege — hörte ich ihn oftmals behaupten — ein bedeutendes Ziel zu erreichen und Grofses zu leisten: Gewalt und Folge. Jene wird leicht verhafst, reizt zu Gegenwirkung auf und ist überhaupt nur wenigen Begünstigten verliehen; Folge aber, beharrliche, strenge, kann auch vom Kleinsten angewendet werden und wird selten ihr Ziel verfehlen, da ihre stille Macht im Laufe der Zeit unaufhaltsam wächst. Wo ich nun nicht mit Folge wirken, fortgesetzt Einfluſs üben kann, ist es gerathener gar nicht wirken zu wollen, indem man aufserdem nur den natürlichen Entwicklungsgang der Dinge, der in sich selbst Heilmittel

mit sich führt, stört, ohne für die bessere Richtung Gewähr leisten zu können.“ —

Die Zeit war ihm das kostbarste Element, er wufste sie wie Keiner zu nutzen, wahrhaft auszubeuten und mitten im Andrang zahlloser Einzelheiten Sammlung genug zu gewinnen, um den Faden tiefster Forschung oder dichterischer Schöpfungen festzuhalten.

Hat er doch einst, als der Besuch eines erhabenen Königs ihn beglückte, sich mitten aus den anziehendsten Gesprächen auf einige Minuten abgeschlichen, um schnell für seinen Faust eine eben in ihm aufgetauchte Idee niederzuschreiben.

„Der Tag ist gränzenlos lang, wer ihn nur zu schätzen und zu nutzen weifs,“ hörte man ihn oftmals sagen. Dabey ging seine Ordnungsliebe fast bis ins Unglaubliche. Nicht nur, dafs alle eingegangene Briefe und eben so die Concepte oder Copien aller abgesendeten monatlich in gesonderte Bände geheftet und über einzelne Unternehmungen, z. B. selbst über jeden Maskenzug, den er anordnete, wieder eigne Actenstücke gebildet wurden, — er entwarf auch periodische Tabellen über die Ergebnisse seiner vielseitigen Thätigkeit, Studien und Fortschritte persönlicher oder innerer Verhältnisse, aus denen dann am Jahresschlusse wieder gedrängte Hauptübersichten zusammengestellt wurden.

Nie unterliefs er jeden nur irgend bedeutenden Gegenstand seiner Bearbeitung zuvörderst genau zu

schematisiren, um so nicht nur die Momente der ersten glücklichen Inspiration festzuhalten, sondern auch die Ausführung der einzelnen Theile je nach Neigung und günstiger Stimmung vornehmen und gleichwohl des folgerechten Zusammenhangs stets sicher bleiben zu können.

Jeder schriftliche Erlafs, das kleinste Einladungsbillet mufste aufs reinlichste und zierlichste geschrieben, gefaltet, besiegelt werden. Alles Unsymmetrische, der geringste Fleck oder falsche Strich, war ihm unausstehlich, ja der Genufs des schönsten Kupferstichs verkümmert, wenn er ihn ungeschickt angefafst oder gar verknüllt sah. Denn alles um ihn her und alles was von ihm ausging, sollte in Einklang mit der Klarheit und Reinheit seiner innern Anschauungen stehen und nichts die Harmonie des Eindrucks stören.

Wechsel der Thätigkeit war ihm die einzige Erholung, und wenn man aus seinen Tagebüchern, die er regelmäfsig in zweyen Abschnitten des Tags dictirte, ersieht, wie noch im höchsten Lebensalter er von frühster Morgenstunde an in ruhig abgemessener Folge sich einer Unzahl von literarischen Arbeiten, brieflichen Mittheilungen, geschäftlichen Expeditionen, Prüfung und Beschauung von eingesendeten Productionen und Kunstwerken, ernster und heiterer Lectüre der mannichfachsten Art gewidmet; so mufs man es ihm hoch anrechnen, ja bewundern, dafs er gleichwohl sich geneigt finden liefs, fast täglich einige Stunden besuchenden Fremden oder Einheimischen hinzugeben. Zwar sucht er sich von Zeit zu Zeit streng von der Welt ab-

zuschliefsen; doch immer von neuem fühlt er das Bedürfnifs wieder, sich im Contact mit ihr zu erhalten, um, wie er es ausdrückte, nicht bey lebendigem Leibe zur Mumie zu werden und von dem Interesse des Tags in Ferne und Nähe nothdürftig Notiz zu nehmen.

„Melde mir ja vom Alten und Neuen, auch vom Augenblick mannigfaches — schreibt er an seinen geliebten Zelter; denn wenn ich gleich meine Zugbrücken aufziehe und meine Fortificationen immer weiter hinausschiebe, so mufs man doch zuweilen auch wieder Kundschaft einziehen."

Dem Gegenstande, der ihn beschäftigte, gehörte er jedesmal ganz an, identificirte sich mit ihm nach allen Seiten, und wufste, während er irgend eine wichtige Aufgabe sich gesetzt, alles seinem Ideengang fremdartige standhaft abzulehnen.

„In den hundert Dingen, die mich interessiren — äufsert er — constituirt sich immer eins in der Mitte als Hauptplanet und das übrige Quodlibet meines Lebens treibt sich indessen in vielseitiger Mondgestalt umher, bis es einem und dem andern auch gelingt, gleichfalls in die Mitte zu rücken."

Nicht immer jedoch gelang ihm jene augenblickliche Concentration, und seiner übermächtigen Empfänglichkeit und Reizbarkeit wohl bewufst, griff er dann oft zu den extremsten Mitteln und schnitt plötzlich, wie im Belagerungszustande, alle Communication nach aufsen gewaltsam ab. Kaum aber hat die Einsamkeit ihn von der Fülle anströmender Ideen entbunden, so er-

klärt er sich wieder befreyt, neuen Interessen zugänglich, knüpft die frühern Fäden sorgsam an, und schwimmt und badet in frischen Elementen weit ausgebreiteten Daseyns und Wirkens, bis ein neuer unbezwinglicher Moment innerer Metamorphose ihn abermals zum Einsiedler umschafft.

Bey den zahllosen Verbindungen, die er in- und aufserhalb Deutschlands hatte, bey der Legion von stillen und lauten Verehrern, die ihm in jeder Generation neu erwuchs, strömten ihm von allen Seiten in Kunst, Wissenschaft und Literatur die frischesten Gaben zu, mehr oft als er aufzunehmen vermochte. Da geschah es denn wohl, dafs er auch die interessantesten Sendungen Wochen- und Monate lang unentsiegelt liefs, wenn sie ihn in einem jener Momente nothgedrungener Isolirung trafen. Denn nichts war ihm verhafster, als etwas zur unrechten Zeit thun oder geniefsen, und manches erfreuliche, manches köstliche Besitzthum hat er der Theilnahme der Seinen lange vorenthalten, blos weil der passende Moment der Mittheilung, das schikliche Licht für die Betrachtung ihm noch nicht gekommen oder entschlüpft schien.

So kam er denn auch, gerade weil seine Thätigkeit stets auf ein bestimmtes Ziel gerichtet war, nicht selten mit Dank und Erwiederung auf freundlichste Zuschriften in Rückstand und erklärte sich dann in humoristischer Verzweiflung für bankerott. Späterhin

schmerzte es ihn wohl unfreundlich erschienen zu seyn, und er ergriff gern jeden Anlafs wohlwollender Ausgleichung.

Wie hätte er aber auch, ohne sich selbst zu vernichten, all den unsäglichen, oft unsinnigen Anforderungen und Zumuthungen genügen können, die so oft, gleich einem Wogenschwall, auf ihn eindrangen?

Dafs fast jeder deutsche Jüngling, der einige glückliche Verse oder vollends ein Trauerspiel geschaffen zu haben vermeinte, Rath oder Urtheil von ihm begehrte, möchte noch für ganz natürlich gelten; dafs aber auch seinem geistigen Contact wildfremde Personen sich oft in den wunderlichsten Fällen, z. B. um eine Heirath, die Wahl eines Lebensberufs, eine Collecte, einen Hausbau zu Stande zu bringen, zuversichtlich an ihn wendeten, könnte in der That höchst komisch erscheinen, wenn es nicht zugleich bewiese, wie unbeschränktes Vertrauen man weit umher ihm zollte, ja für einen Universalhelfer in geistigen und leiblichen Nöthen ihn zu halten geneigt war.

Lag es aufser dem Kreise der Möglichkeit, alle jene Zusendungen in Kunst und Literatur sofort zu würdigen, so kam doch immer früher oder später eine Zeit, wo er die wahrhaft tüchtige oder doch hoffnungsreiche Leistung freudig anerkannte, förderte, ermunterte, und wie Manchen, der die Hoffnung auf seine Theilnahme schon aufgegeben, hat unvermuthet ein liebevolles Blatt seiner Hand, ein ehrendes Zeichen seines Beyfalls überraschend beglückt!

Wie es dem Verfasser seine Weise war, auf jede bedeutende Erscheinung zwar im Stillen höchst aufmerksam zu seyn, doch eine Weile ganz unbetheiligend und gleichgültig sich zu stellen, dann aber, je nachdem sie sich bewährte und ihren Gehalt entwickelte, sie mit Lebhaftigkeit zu ergreifen, zu verfolgen und in die Kreise seines Sinnens und Wirkens zu verweben, oder auch mit Nachdruck abzuweisen, mindestens bedauerlich zu ignoriren.

Man darf wohl behaupten, daß mit jedem höhern Lebensjahre auch seine Theilnahme an allem was in dem weitern Bereiche sich Löbliches und Gemeinnütziges in Erfindung, Industrie, Technik und Naturkunde bewährte, statt abzunehmen, immer noch sich steigerte.

Kühne Unternehmungen, wie z. B. die des Tunnels zu London oder des Eri-Canals in Amerika zogen ihn unwiderstehlich an, und er ruhte nicht eher, bis er sich durch die genauesten Zeichnungen, Risse und Beschreibungen eine möglichst klare Anschauung der Gegenstände, seiner Schwierigkeiten und Hülfsmittel verschafft hatte.

Die Entdeckung auch Steinsalz, die neue Gluth mit gewisser Heiterkeit und Lebendigkeit sogleich anfachte, lockten seinen Blick von neuem zu den tiefsten Erdschichten und geologischen Problemen hinab, und der frische Muth wie die Consequenz des Mannes gewann ihm so lebhaften Antheil ab, daß er die erste im Weimarischen Lande erzeugte Steinsalz-Lauge

der Saline zu Stetternheim mit jenem herrlichen Gedichte begrüßte, das, indem es den Sieg der Wissenschaft und Technik über die feindseligen unterirdischen Kobolde und Gnomen darstellt, selbst wieder zum Triumph des Dichters über die sprödesten und ungefügigsten Stoffe wird.

Ein vielfaches Interesse gaben ihm die Hallischen Missionsberichte, wie überhaupt alles was auf Verbreitung sittlichen Gefühls durch religiöse Mittel hinstrebte, und wenn die nähern Freunde zuweilen überrascht waren, ihn über dem Studium der theologischen Schriften eines *Hunt*, *Kreutzer*, *Perthes*, *Marheineke*, *Böhr*, oder selbst der Folianten der Kirchenväter zu finden, so wird der weite Kreis seiner Verehrer es vielleicht noch mehr seyn, zu vernehmen, daß er sich um die Zeit des Reformations-Jubiläums aufs eifrigste mit einer großen welthistorischen Cantate auf Luther und die Reformation beschäftigte, die sich nach allen Abtheilungen auf's vollständigste skizzirt unter seinen Papieren vorfindet.

Ich erinnere mich noch lebhaft der naiven Verwunderung eines wackern französischen Geistlichen aus Paris, der nur den großen Dichter zu besuchen geglaubt hatte, als Goethe im Laufe des Gespräches ihm unvermuthet die französische Kirchengeschichte der letzten drey Jahrhunderte in großartigen Umrissen aufrollte und mit den Lichtblitzen seiner Bemerkungen erhellte.

Mit demselben Interesse, mit welchem er sich ein andermal die Schlacht von Trafalgar von einem Brit-

tischen Seemann bis ins kleinste Detail erzählen liefs, verfolgte er die einzelnen Aufrisse und Baupläne, die man ihm bey jeder neuen vaterländischen Anlage, mochte sie eine Chaussee, Kirche, Schule, oder auch nur ein Thorhaus betreffen, vorzulegen durchaus nicht ermangeln durfte.

Kaum wird unter den vielen Tausend Reisenden, die in so vielen Jahren aus allen Ländern und Erdstrichen ihm nahten, irgend einer gewesen seyn, der nicht gerade in seinem eigensten Berufe bey Goethe Anklang, Kenntnifs und Theilnahme gefunden hätte. Einst war ich beauftragt, ihm einen Britten, der früher Gouverneur von Jamaica gewesen, mit seiner geistreichen Gemahlin zuzuführen; mehrere Stunden verstrichen schnell in lebhaftester Unterhaltung. Jetzt nach Jahren findet sich in seinem Tagebuche notirt:

„Sehr erfreut der Bekanntschaft mit Lord und Lady ....; sie gab mir erwünschte Gelegenheit, meine Kenntnisse der Zustände von Jamaica ziemlich vollständig zu recapituliren."

Einen ganz eigenthümlich reichen Genufs gewährten ihm jedesmal die Besuche, welche sowohl die verewigte Grofsherzogin *Luise*, als die jetzt regierende Grofsherzogin-Grofsfürstin *Maria* ihm wöchentlich zu bestimmten Tagen und Stunden schenkten.

Kaum werden zartere, edler begründete Verhältnisse sich irgendwo wiederfinden: tief gefühlte Ach-

tung und vertrauensvolle Offenheit, ein würdiges Mittheilen und ein hochsinniges Auffassen, der anmuthigste Wechsel der Gegenstände und die behutlichste Richtung des Bestrebens und des Gemüths.

Was auch im Laufe der Woche an interessanten Gegenständen in Kunst, Literatur und Naturwissenschaften bey Goethe einlief, — das erfreulichste war ihm stets dasjenige, was er seinen erhabenen Fürstinnen vorzeigen, erläutern, ihrer Theilnahme daran gewifs seyn konnte. Trat zuweilen eine unwillkührliche Verhinderung jener Besuche ein, so war es ihm als fühle er ein Lücke in seinem Daseyn; denn gerade das Beständige, genau Wiederkehrende jener Tage und Stunden verlieh ihnen noch einen besondern Reiz, der die ganze Woche hindurch erfrischend auf ihn wirkte. Bey der grofsen Mannigfaltigkeit äufserer Eindrücke und innerer Erfahrungen fand er in der Sicherheit dieses schönen, reinen Verhältnisses gleich sehr ein heiteres Ziel als einen wohlthätigen Ruhepunkt, von welchem aus er sich wieder seinen stillen Weltbetrachtungen um so vielseitiger hingeben konnte.

Denn ihm war es Bedürfnifs, von jedem noch so heterogenen Zustande einen deutlichen Begriff zu gewinnen, und die unglaubliche Fertigkeit, mit der er jedes Ereignifs, jeden persönlichen Zustand in einen Begriff zu verwandeln wufste, ist wohl als das Hauptfundament seiner practischen Lebensweisheit anzusehen, hat sicher am meisten beygetragen, ihn, den von Natur so leiden-

schaftlichen, so leicht und tief erregbaren, unter allen Catastrophen des Geschicks im ruhigen Gleichgewicht zu erhalten. Indem er stets das Geschehene, Einzelne sofort an einen höhern allgemeinen Gesichtspunkt knüpfte, in irgend eine erschöpfend Formel aufzulösen suchte, streifte er ihm das Befremdliche oder persönlich Verletzende ab und vermochte nun, es in der Form naturmäfsiger Gesetzlichkeit ruhig zu betrachten, ja als ein Geschichtliches, gleichsam nur zur Erweiterung seiner Begriffe Erscheinendes, zu neutralisiren. Wie oft hörte ich ihn äufsern:

„Das mag nun werden wie es will, den Begriff davon habe ich weg, es ist ein wunderlicher complicirter Zustand, aber er ist mir nun doch völlig klar.“

So gewöhnte er sich denn immer mehr, alles was im nähern und weitern Kreise um ihn vorging als Symbol, ja sich selbst nur als geschichtliche Person zu betrachten, ohne darum an liebevoll persönlicher Theilnahme für Freunde und Gleichgesinnte abzunehmen. Vielmehr milderte ihm nun jene eigenthümliche Weise der Weltbetrachtung die störenden Eindrücke einer wildbewegten, verhängnifsvollen Gegenwart. Mochte er auch im Gewahrwerden der fieberhaften Erschütterung, mit der jenes Pariser Erdbeben von 1830 ganz Europa durchzuckt, mitunter halb verzweifelnd sich auslassen:

„*Aufserhalb Troja's versieht man's und innerhalb Troja's desgleichen*“,

so rief er doch gleich darauf seinem Zelter wieder beruhigend zu:

„Man bedenke, dafs mit jedem Athemzuge ein ätherischer Lethestrom unser ganzes Wesen durchdringt, so dafs wir uns der Freuden nur mäfsig, der Leiden und Sorgen kaum erinnern. Diese hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu schätzen, zu nützen und zu steigern gewufst. Hierin bekräftigt mich das mir eben wieder erneuerte Wort jenes Alten: „„Ich lerne immerfort, nur daran merk' ich, dafs ich älter werde.““ Darf ich mich doch nicht beklagen, da mir noch der Sinn bleibt, das Gute, Schöne und Vortreffliche mit Enthusiasmus anzuerkennen. Friede mit Gott! und ein Wohlgefallen an wohlwollenden Menschen!"

In diesem mehr als dreifsigjährigen Briefwechsel mit Zelter — dem aufrichtigsten Geistes- und Herzenstausch, der je zwischen so originellen Naturen stattgefunden — legte er treulich alles nieder, was ihn freute und quälte, und schöpfte aus der Gegenbeichte des Freundes Erfrischung und Stärkung. Selten verging eine Woche ohne dafs diese inhaltreichen Briefe und Spiegelungen des innersten Daseyns hin und her wechselten; mit gemüthlicher Befriedigung abgesendet, als hätte man dem gegenwärtigen Freunde ins offne Auge geblickt, mit Ungeduld erwartet, zu stets erhöhtem Genusse empfangen, waren sie für Beyde ein unversieglicher Quell der Verjüngung. Wie das Ein- und Ausathmen dem Leben, so war Beyden diese ununterbrochene Mittheilung zum nothwendigsten Bedürfnifs ge-

worden: — nun, als die Pulse des Einen stockten, wie konnte da der Andere noch fortleben? — —

Als Goethe das Hinscheiden seines einzigen Sohnes erfahren mufs, schreibt er an Zelter:

„Hier nun kann allein der grofse Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich im Gleichgewicht zu erhalten. Der Körper mufs, der Geist will, und wer seinem Wollen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen."

So drängt er denn den tiefsten Schmerz in sich zurück, greift rasch zu einer lang verschobenen Arbeit, „sich ganz darin zu absorbiren." In vierzehn Tagen hat er den vierten Band seines Lebens fast ganz vollendet, als die gewaltsam bekämpfte Natur sich rächt und ein heftiger Blutsturz ihn an den Rand des Grabes bringt.

Kaum ist er wundersam genesen, als er sein Haus aufs sorgsamste bestellt, seinen literarischen Nachlafs mit Heiterkeit ordnet und sich mit der Welt völlig abzuschliefsen eifrig bemüht.

Aber indem er seine Leistungen überblickt, verdriefst es ihn, den Faust unvollendet zu verlassen; noch fehlt in der zweyten Abtheilung der gröfste Theil des vierten Actes; ihn würdig zu ergänzen macht er sich zum Gesetz, und am Vorabend seines letzten Geburts-

tages darf er die höchste Aufgabe seines Lebens für vollendet erklären. Er verschliefst sie mit zehnfachem Siegel, entflieht den Glückwünschen der Freunde und eilt, nach vielen, vielen Jahren den Ort frühster Bestrebungen und Sorgen wie genufsreichster Lebensstunden, Ilmenau wieder zu sehen. Die tiefe Ruhe der Wälder, der frische Hauch der Berge weht ihm neuen Lebensathem zu, gestärkten Sinnes kehrt er zurück und fühlt sich zu erneuten Naturbetrachtungen ermuntert.

Die Theorie der Farben wird recapitulirt, ergänzt, befestigt, die Natur des Regenbogens schärfer erforscht, über die Spiral-Tendenz der Pflanzen-Formation unermüdlich nachgesonnen.

„Von allen Geistern, die ich jemals angelockt, — hört man ihn sagen — fühl' ich mich rings umsessen, ja umlagert."

Zur Erholung läfst er sich den Plutarch vollständig vorlesen, doch auch an den neusten Weltzuständen will er sein Urtheil prüfen und nimmt die neuere französische Literatur, — diese „Literatur der Verzweiflung," wie er sie nannte — mit einer Geduld und einem Eifer vor, als gelte es noch Decennien dem bunten Spiel des Lebens zuzusehen. Dabey gewahrt er wie der Streit zwischen *Cuvier* und *Geoffroy St. Hilaire* über den Urtypus der Thierwelt seine eigene Lieblingslehre berührt; sogleich drängt es ihn, sich noch einmal frisch und keck darüber auszusprechen; er sendet seinen Aufsatz an *Varnhagen von Ense*, läfst an dem nämlichen Tage noch Briefe reichsten Inhalts an *Wilhelm von*

Humbold, *Zelter*, *Graf Caspar von Sternberg* und andere Freunde abgehen: — da naht unerwartet der stille Genius und in Mitte heiterster Thätigkeit, liebevollen Schaffens und Waltens sehen wir ihn abgerufen zu höherem, schönerm Wirken, auf dafs jenes grofse Losungswort erfüllt werde, was er vor Jahresfrist den Seinen zurief:

„Es gilt am Ende doch nur vorwärts.“

16. März 193[illegible]
- z. z. -